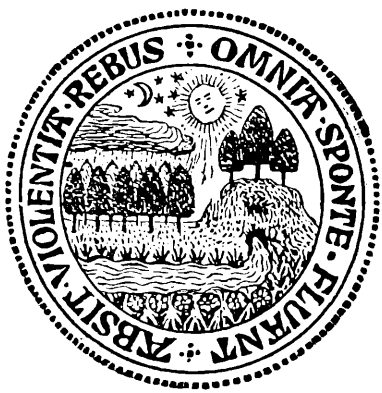
MONATSSCHRIFTEN DER
COMENIUS-GESELLSCHAFT
XIX·BAND·HEFT 5

# Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

## für Kultur und Geistesleben

1910 Mai Heft 3




Herausgegeben von Ludwig Keller
Neue Folge der Monatshefte der C.G.
Der ganzen Reihe 19. Band.

VERLAG VON EUGEN DIEDERICHS, JENA 1910

Im Buchhandel und bei der Post beträgt der Preis für die Monatsschriften (jährl. 10 Hefte) M. 12,—, für die Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte) M. 10,—, für die Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte) M. 4,—.
Einzelne Hefte der MH f. K. u. G. kosten M. 2,50, einzelne Hefte der MH f. V. M. 1,50.

# Inhalt

## der Monatshefte der C. G. für K. und G. Mai 1910

Seite

**Ludwig Keller,** Naturalistische und idealistische Weltauffassung in der modernen Literatur . . . . . 109

Oberlehrer Dr. **Artur Buchenau,** Die Frage nach dem Sinn des Lebens . 120

**G. Th. Richter** in Spandau, Zu Rousseaus Ehrenrettung . . . . . 123

**A. Wolfstieg,** Graf Douglas: Lebensbetrachtungen . . . . . 135

Dr. **Stephan Kekule von Stradonitz,** Die „Literarische Gesellschaft des Grafen zur Lippe" zu Lausanne 1742—1746 . . . . . 139

**L. Flügel** in Graz, Goethe-Vorlesungen an den Universitäten . . . . . 141

**J. Kvačala,** Analecta Comeniana . . . . . 143

Reformierte und böhmisch-mährische Brüder im 17. Jahrhundert . . . . . 148

**Besprechungen und Anzeigen** . . . . . 150

P. Ssymank, Eine hochschulgeschichtliche Bücherei. — Fr. Lienhard, Das klassische Weimar. — B. Brons, Aus Ostfriesland (Hans Benzmann). — G. Traub, „Aus suchender Seele" (Hans Benzmann). — A. Grotjahn, Die Bibel ausgewählt (Hans Benzmann).

**Streiflichter** . . . . . 153

Gegen die Geringschätzung der Geschichte. — Monismus und Idealismus. — Die Brüderschaften der Humanität und die Kirchen. — Kirchenlehre und Lehre der Humanität. — Der Gottesbegriff der Humanitätslehre und der Kirchenlehre. — Entwertung gegnerischer Schlagworte. — Reformatoren und Schulwissenschaft. — Einfluß des staatlichen Protektorats auf die Haltung der Großloge von England nach 1717. — Totschweigen als Kampfmittel. — Waren Klopstock und Ewald von Kleist Maurer?

## Literatur-Berichte

### (Beiblatt)

**Unold,** Aufgaben und Ziele des Menschenlebens 9*
**Strunz,** Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften . . . . . 10*
**Eriesmanns,** Wege zur Kultur . . . . . 10*
**Disler,** Geschichte des Monismus . . . . . 11*
**Hasse,** Dantes Göttliche Komödie . . . . . 11*
**Vorbrodt,** Salzmann . . . . . 12*
**Verworn,** Die Mechanik des Geisteslebens . . 12*
**Willert,** Dante Alighieri und seine Zeit . . . 12*

## Verzeichnis der im Text besprochenen und erwähnten Schriften

**Eucken,** Der Sinn und Wert des Lebens . . . . 120
**Rousseau,** Seine Werke . . . . . 123
**Douglas,** Lebensbetrachtungen . . . . . 135
**Kvacala,** Analecta Comeniana . . . . . 143

MONATSHEFTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
FÜR KULTUR U. GEISTESLEBEN

SCHRIFTLEITUNG: BERLINER STRASSE 22
DR. LUDWIG KELLER BERLIN-CHARLOTTBG.
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

N. F. Band 2 Mai 1910 Heft 3

Die Monatshefte der C.G., für Kultur und Geistesleben erscheinen Mitte Januar, März, Mai, September und November. Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre Jahresbeiträge. Bezugspreis im Buchhandel und bei der Post M. 10. – Einzelne Hefte M. 2.50. – Nachdruck ohne Erlaubnis untersagt.

# NATURALISTISCHE UND IDEALISTISCHE WELTAUFFASSUNG IN DER MODERNEN LITERATUR

Nach einem Vortrage

Von

Ludwig Keller

Es ist unverkennbar, daß die Frage der Weltanschauung heute einem stark wachsenden Interesse begegnet, und an die Stelle der gewaltigen Anteilnahme der in den letzten Jahrzehnten auch außerhalb der unmittelbar interessierten Kreise die soziale Frage begegnete, scheint die Teilnahme der Gebildeten für die religiöse Frage zu treten.

In den Kämpfen, die schon jetzt über diese Fragen entbrannt sind, und die sicherlich noch weiter entbrennen werden, pflegen sich den suchenden Menschen zahlreiche kluge Männer als Führer anzubieten, Männer und Parteien, die wohl wissen, daß in der Antwort auf diese brennendsten Fragen des Lebens gleichsam der Angelpunkt liegt, von dem aus die Gemüter der Menschen, insbesondere auch die der Frauen, am sichersten geleitet und

beherrscht werden können, und daß die Partei oder auch die Kirche, die in diesen Fragen die maßgebende Autorität für die Massen besitzt, nicht nur diese Massen, sondern durch sie auch die Nation beherrscht.

Wer in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens einige Erfahrung besitzt, der weiß, daß der Kampf um die Weltanschauung der eigentliche Mittelpunkt der Weltgeschichte und der wichtigste Wendepunkt aller großen Kämpfe gewesen ist, ja, daß dieser Kampf fast immer mit noch größerer Leidenschaft als alle politischen und sozialen Kämpfe geführt zu werden pflegt.

Als solche Führer haben in früheren Zeiten ausschließlich die von den Staaten dazu berufenen und angestellten Diener der Kirche gegolten, und bis in die neuere Zeit hinein haben sie das Recht beansprucht, die allein dazu befähigten und berechtigten Führer zu sein. Der Arm der Staatsgewalt hat sie in diesem Anspruch unterstützt, und die Kirchenlehre hält in der Theorie die Pflicht des Staates zu dieser Unterstützung auch dort noch aufrecht, wo die Staatsgesetze ihre Ausübung in der Praxis aufgegeben oder gemildert haben.

In den späteren Zeiten haben auch die Philosophen das Recht für sich in Anspruch genommen, nicht nur metaphysische, sondern auch praktisch-religiöse Fragen zu beantworten, und in den letzten Menschenaltern sind diesen auch die Naturforscher mit dem gleichen Anspruch zur Seite getreten.

Wir lassen es dahingestellt, wie weit den Naturforschern und den Philosophen in dem Wettbewerb mit den berufsmäßigen Vertretern der Kirchenlehre das Glück hold gewesen ist. Sicher ist, daß es noch andere und zwar weit wirksamere Mitbewerber im Kampfe um die Weltanschauung gegeben hat, nämlich die Vertreter der schönen Literatur, die Dichter.

Wer die Geistesgeschichte und die Religionsgeschichte genauer studiert, erkennt leicht, daß der Kampf um die Religion oft in verschleierter Form geführt worden ist, zumal in Zeiten, wo Staat und Kirche ein großes Übergewicht besaßen, und daß in solchen Zeiten jedesmal auf dem Gebiete der schönen Literatur, insbesondere auf der Bühne durch das Drama und in den Familien durch den Roman mit besonderer Leidenschaft um die Seelen der Menschen gekämpft worden ist. In solchen Zeiten hat es sich jedesmal gezeigt, daß den Frauen, die doch als Er-

zieherinnen ihrer Söhne auch auf das männliche Geschlecht Einfluß besitzen, ebenso wie der erwachsenen Jugend die Kämpfe um die Anschauungswelt in keinem Gewande eindringlicher nahe kommen als im Gewande der schönen Literatur. Durch tausend Kanäle, durch die Bühne, durch die Bibliotheken, die Journale, die Tagespresse usw. spricht diese Literatur zu uns, und wie sie einerseits der Ausdruck vorhandener Strömungen ist, so beeinflußt sie die Meinungen des Tages im erheblichsten Maße.

Das Zeitalter, in dem wir leben und wohl auch schon das vor uns liegende Menschenalter hat seine Richtung unter dem Einfluß der mächtigen Anregungen genommen, die der Aufschwung der Naturwissenschaften einerseits, und andererseits die gewaltigen äußeren Erfolge großer Wirklichkeitsmenschen (wie man sagte), d. h. jener Männer der Politik und des Wirtschaftslebens, die wir alle kennen, den denkenden Zeitgenossen geboten haben.

Es wäre ungerecht, die Vorteile zu verkennen, die aus diesen Anregungen für die Gegenwart erwachsen sind; aber daß der Einfluß, den diese starken Mächte auf die Bildung der Lebensanschauungen ausgeübt haben, lediglich ein vorteilhafter gewesen sei, kann auch der größte Bewunderer dieser großen „Wirklichkeitsmenschen" nicht behaupten.

Denn, welche sonstigen Faktoren auch mitgewirkt haben mögen, — diese Männer, und insbesondere die großen Theoretiker der Naturwissenschaften, sind die eigentlichen Väter der modernen Philosophie und der modernen Kunstrichtungen, die wir unter dem Namen des Naturalismus zusammenfassen, d. h. jener Denkart und Geistesrichtung, die etwa seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in weiten Kreisen zur Herrschaft gelangt ist.

Wenn man die eigenen Aussagen der maßgebenden Vertreter der modernen Literatur liest — Ibsen ist der Bahnbrecher dieser ganzen Richtung gewesen, die namentlich in großen außerdeutschen Dichtern wie Zola, Gorki und anderen hochbegabte und in ihrer Art verdiente geistige Führer gefunden hat — wenn man, sage ich, deren eigene Aussagen liest, so begegnet man überall der Versicherung, daß sie voraussetzungslos, d. h. ohne Betonung und Einhaltung einer bestimmten Weltanschauung der Kunst dienen und sich für ihr Schaffen lediglich die Natur zum Vorbild nehmen. Ja sie behaupten wohl, daß sie eben darin ihren eigenartigen Vorzug erblicken, daß sie mit

derselben Absichtslosigkeit ihr künstlerisches Schaffen üben, mit der, wie sie sagen und meinen, auch die Natur ihre Gebilde schafft.

Offenbar halten die Künstler, die den Begriff der „Natur" durch den Inhalt, den sie diesem Worte auf diese Weise geben, so bestimmt umschreiben, diesen Begriff nicht schon für ein Stück Weltanschauung, und doch erkennt der unbefangene Beobachter, daß eben die für diese Kunstrichtung so wichtige Auffassung des Wortes Natur — sie nennen sich ja selbst nach diesem Worte Naturalisten — die Grundlage eines bestimmten Denksystems und einer in sich fest geschlossenen Anschauungswelt bildet, aus der sich alle weiteren Anschauungen mit einer Art innerer Notwendigkeit ergeben.

Wenn Sie sich diese Tatsache klar machen wollen, dann vergegenwärtigen Sie sich einmal, welchen Begriff unsere Klassiker seit Lessing, Herder, Schiller und Goethe mit dem Wort Natur — sie gebrauchen mit Vorliebe auch das Wort das All in gleichem Sinne — verbunden haben, und welchen Begriff die modernen Naturalisten damit verbinden.

Ebenso stark wie die letzteren betonen die Dichter unserer klassischen Periode die Notwendigkeit, daß die Kunst die Natur zum Vorbild nimmt, und genau wie jene sagen die letzteren: Je näher der Natur, desto höher die Kunst. Aber wie ganz anders ist bei beiden Kunstrichtungen der Begriff des Wortes Natur! Nicht Absichtslosigkeit, nicht Willkür, nicht dunkle, eherne Gesetze, wie die Modernen sagen, sondern höchste und reinste Zwecke, bewußte Planmäßigkeit und tiefste Einsicht sind die kennzeichnenden Eigenschaften des Alls oder der Natur, wie unsere Klassiker sie verstanden.

Die moderne Naturwissenschaft hat, und zwar mit Grund, festgestellt, daß die sichtbare Welt ewigen Gesetzen gehorcht, und daß alles, was für die Sinne erkennbar ist, unter der gleichen Notwendigkeit steht. Aber sehr viele Naturforscher und alle die Naturalisten, die in ihren Bahnen gehen, sind dabei nicht stehen geblieben; sie übertragen das, was für die sinnlich erkennbare Welt gilt, auch auf die geistig-sittlich wirkenden Kräfte und kommen zu dem Schluß, daß die Natur oder das All, die den Menschen und sein Geistesleben in sich begreifen, lediglich eine höhere Art von Mechanismus sind, eine Art hochentwickelter Maschine, die, selbst wenn sie einst einen

Konstrukteur gehabt haben sollte, seit Urzeiten lediglich nach mechanischen Gesetzen arbeitet.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist die Natur und das All, einschließlich des Menschen und der Menschheit, eine dumpfe, schwere Stoffmasse, deren Entwickelung nach eherner Notwendigkeit verläuft. Eine zweckesetzende, zweckbewußte Macht, die den an sich toten Stoff formt und beherrscht, bändigt und bemeistert und ihn nach einem ewigen heiligen Plane zur Vollendung führt, gibt es für diese Weltanschauung nicht.

Wie ganz anders ist der Begriff des Alls und der Natur im deutschen Idealismus, wie er sich bei unseren klassischen Meistern findet. So sagt Goethe:

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemts, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

Und in demselben Gedicht, das er Prooemion genannt hat, heißt es weiter:

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:
So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt dich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

Ganz im Gegensatz zu denen, die in der Natur nur eine Stoffmasse, die Materie, sehen, sieht der deutsche Idealismus vielmehr überall in der Natur nur Geist und Seele. So singt Schiller:

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt ich in die Felsensteine
Und umarmend küßt' ich sie.

Meine Klagen stöhnt ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte:
Tor genug der süßen Sympathie.

Derselbe Schiller spricht zwar auch gelegentlich von dem „Uhrwerk der Natur", aber dieses „Uhrwerk" wird geleitet, geordnet und regiert von einer kosmischen Kraft, die Schiller als Kraft der Liebe bezeichnet. Diese Kraft der Liebe ist es, die im Sinne Isaac Newtons die „Sphären" lenkt.

Tilge sie (nämlich die Liebe) vom Uhrwerk der Naturen —
Trauernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten!
Weint, Newtone, ihren Riesenfall.
Tilg' die Göttin (fährt er fort) aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod,
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott.

Auch für Goethe war die Natur in gewissem Sinne Materie und Stoff, aber ihm war sie zugleich doch nur „der Gottheit lebendiges Kleid".

Mit einem Worte — für die Dichter der klassischen Zeit ist die Natur und das All zwar auch ein „Uhrwerk", dessen Ablauf sich nach ewigen Gesetzen vollzieht, aber hinter dem Werke und gleichsam in dem Werke tritt uns ein lebendiges Ganze entgegen, ein ewiger, allumfassender Geist, der seinem Werke feste heilige Zwecke gesetzt hat und der das Ganze zur Vollendung führt. Die Welt ist ein Kosmos, in dem Millionen Mikrokosmen wohl geborgen ruhen, denkende, handelnde und zweckesetzende Wesen niederer Ordnung, die wir uns aber nach dem Bilde des Kosmos ausgestattet denken müssen.

Wie sich für den deutschen Idealismus aus dem Begriff des Kosmos die Auffassung von der Natur des Menschen entwickelt, so ist selbstverständlich der moderne Materialismus gezwungen, sich von seiner Vorstellung der Natur aus sein Bild von dem Wesen und der Bestimmung des Menschen und der Menschheit zu gestalten.

„Dem Menschen", sagt Goethe in den Maximen und Reflexionen, „ist deshalb ein Ruder in die Hand gegeben, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste."

In diesem Ausspruch erkennt man deutlich, wie weit sich die Anschauungen der älteren Dichtung und der modernen Naturalisten berühren und wie weit sie sich trennen.

Auch Goethe erkennt an, daß für die Menschen die Willkür der Welle existiert, die die Modernen so scharf betonen. Zur Kennzeichnung dieses Stücks Natur, die den Menschen mitbestimmend umgibt, hat Zola ein neues Wort geprägt, nämlich den Ausdruck Milieu, den wir bisher noch nicht treffend ins Deutsche haben übersetzen können.

Das Milieu ist im Sinne des Materialismus die Macht, die den Menschen erzeugt und führt, die ihn zu dem macht, was er wird, und die ihn mit mehr oder weniger Zwang, ohne daß ihm Widerstand möglich ist, zu unbekannten Zielen leitet. Das Ruder, von dem Goethe spricht, das die „Willkür der Wellen" brechen kann, kennt der Naturalismus nicht, ja er leugnet sein Vorhandensein.

Das Milieu! Man beachte genau den Ausdruck, der in verschiedener Richtung außerordentlich kennzeichnend ist. Es ist ein unbestimmtes, unfaßbares, planloses und zielloses Etwas, nichts Persönliches, sondern ein Ding, ein Fatum, das den einzelnen übermannt, indem die in dem Menschen liegenden Triebe mit der Umwelt zusammenstoßen, ein Etwas, durch das eine mächtige Welle entsteht, die das Lebensschiff des Menschen zu unbekannten Gestaden treibt.

In einem System, das den Begriff eines höchsten, allwaltenden, zweckesetzenden Geistes aus seinem Weltbild ausgeschaltet hat, ist auch kein Raum für die Idee eines aus diesem Geist geborenen und zur Wiedervereinigung mit ihm bestimmten Menschengeistes, der in einer gewissen, wie auch immer bedingten Freiheit nach selbstgewählten Zielen handelt und der imstande ist oder sein soll, das Schicksal, das ihm in dem sogenannten Milieu hindernd entgegentritt, durch seine sittliche Kraft zu besiegen.

Kämpfe, schwere Kämpfe kennt zwar auch die Lebenslehre des modernen Naturalismus; auch Kraftmenschen lehrt er uns kennen, und der Begriff des Übermenschen im modernen Sinne dieses Worts ist sogar auf seinen eigensten Feldern gewachsen. Aber die Kraftnaturen, die diese Philosophie uns vorführt, sind nicht durch die Kraft der Selbstbeherrschung, sondern durch die Stärke ihrer Triebe und Anlagen anderen Menschen überlegen, und die Kämpfe, die sie führen, gelten nicht der Bezähmung, sondern der Befriedigung dieser Triebe. Eben in der Befriedigung

der Triebe erkennen sie ihr Recht und ihr Glück und das eigentliche wahre Leben, das höchste Gut und letzte Lebensziel. In diesem Sinne verstehen die Anhänger dieser Theorie den Begriff des „Sichauslebens", und man könnte versucht sein, diese Lebens-Philosophie als die „Sichauslebens-Philosophie" zu bezeichnen.

Plato, der eigentliche Begründer der idealistischen Weltanschauung, hatte gelehrt — und die Lehre Christi sagt dasselbe —, daß der Mensch der Sohn einer höheren, einer göttlichen Welt ist, aus der er in diese irdische Welt hineingeboren wurde, in die er aber einst, wenn seine Seele im Feuerbad der irdischen Prüfungen geläutert und gereinigt ist, in höherer Reinheit zurückkehren soll. Die moderne Weisheit lehrt dagegen, daß der Mensch eine Art Naturwesen ist, der aus dem Stoff der irdischen Natur gebildet und lediglich deren Erzeugnis ist. Der Mensch des Naturalismus besitzt seine Analogie mithin nicht in irgend welchen Wesen höherer Gattung, sondern seine nächsten Verwandten sind in den übrigen irdischen Lebewesen zu suchen, in deren Stufenfolge er nur ein Glied ist. Wenn die Shakespeareschen und Schillerschen Heldengestalten einen Stich ins Heroische besitzen — in diesem Sinne gebraucht schon Goethe das Wort Übermensch — so haben andererseits viele moderne dramatische Figuren einen Stich ins Untermenschliche, eine Ähnlichkeit mit dem triebhaften, nachtwandlerischen instinktmäßiger Wesen solcher Organismen, die wir im engeren Sinne als Naturwesen zu bezeichnen pflegen. Sittliche Motive gibt es für diese „Untermenschen", wenn man so sagen darf, nicht, es gibt nur Instinkte. Die antike Weisheit und die christliche und die idealistische Weltanschauung des Humanismus und Neuhumanismus kennt dieses Untermenschliche in der Seele der Erdgeborenen ebenfalls sehr wohl; aber sie lehrt uns zugleich, daß der einzelne in seiner geistigen Freiheit einen Funken des ewigen Lichtes mit auf die Erde gebracht hat — das eben ist das Ruder, von dem Goethe an der obigen Stelle spricht — und der Sieg des Lichtes über die finstere Seite der eigenen Natur ist das höchste und letzte Ziel des Menschen auf Erden. Nur wer diesen schweren Kampf siegreich gekämpft hat, wird den ewigen Unfrieden, den Unfrieden mit der unvollkommenen Welt und mit sich selbst dauernd los, nur der kommt, wie wir zu sagen pflegen, mit sich selbst ins Reine, weil er die Reinigung des Herzens von den unter-

menschlichen Trieben, die in ihm sind, nämlich den Instinkten und damit die Katharsis, wie die Alten sagten, an sich erfahren und vollzogen hat.

Nur auf diesem Wege, so sagt die Lehre der Weisheit, die man unter dem Namen der Humanität zusammenfaßt, kann der Mensch zur Versöhnung und zum Frieden seiner Seele kommen. Die Befriedigung des Trieblebens aber, die der moderne Naturalismus als Lebensziel betrachtet, läßt, was er sonst auch an Lebensgenüssen bieten mag, im Gemüt des einzelnen wie der Gesamtheit klaffende Wunden zurück und zeigt uns die Menschen als „trübe Gäste dieser Erde".

Das ist es, was Goethe sagen wollte, als er die Worte dichtete:

Und so lang du dies nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Das Untermenschliche muß sterben, wenn das im wahren Sinne Übermenschliche, eben jener Funke des ewigen Lichtes, im Herzen des einzelnen zum Sieg gelangen soll. Und nur dieser Sieg verbürgt die innere Heiterkeit und Freiheit des Geistes, durch die wir den Übeln dieser Welt Trotz bieten können, und die die menschliche Seele zur inneren Ruhe gelangen läßt.

Wie selten bietet uns die moderne Dichtung Schilderungen solcher Kämpfe und solchen Sieges. Zwar finden sich in den modernen Dramen und Romanen Darstellungen heftiger Kämpfe, innerer Wallungen, schriller Mißklänge, aber eine Auflösung dieser Mißklänge hört man selten und einen versöhnenden Ausklang und eine innere Befriedigung nimmt der Hörer oder der Leser nie mit sich fort. Anstatt uns über das Gemeine und das Niedrige des Daseins erhoben zu fühlen, fühlen wir uns herabgezogen, und die glänzendste dichterische Begabung des Dramatikers oder Romanschriftstellers hilft uns über dieses Gefühl nur selten hinweg.

Die Anschauungen unserer Klassiker ruhen auf einer wichtigen Voraussetzung, ohne deren Annahme sie in sich zusammenfallen: auf der Voraussetzung, daß es für den Menschen eine, wenn auch bedingte Freiheit des Willens gibt. Diese Annahme ist dem exakten Beweise unzugänglich, sie muß geglaubt werden. Und eben die Abneigung der Naturforschung und ihrer Schüler, der Naturalisten, gegen das Fürwahrhalten irgend welcher Dinge,

die der Erfahrung nicht unmittelbar zugänglich sind, diese Abneigung ist einer der Hauptgründe, daß sie die Freiheit des Willens bezweifeln oder bestreiten. Freilich, indem sie damit gezwungen sind, die Gebundenheit des Willens zu statuieren, lehren sie einen Satz, der dem exakten Beweise ebenso unzugänglich ist, wie die Theorie von der Freiheit des menschlichen Willens.

Wenn aber der Mensch, wie es die Theorie des Naturalismus mit sich bringt, lediglich der Willkür der Lebenswellen gehorcht und ihm das „Ruder" des freien Willens fehlt, so fällt der Begriff der Pflicht, auf dem bisher die ganze Gesellschaftsordnung beruht hat, in sich zusammen und die Idee der Erziehung oder gar der Selbsterziehung wird zum Schattenbild. Nur durch eine glückliche Inkonsequenz, die freilich gar nicht selten ist, bleibt der Glaube an diese Prinzipien den Anhängern des reinen Naturalismus möglich.

Und wenn es kein sittliches Soll, sondern nur ein Müssen, keine Pflichten, sondern nur Rechte gibt — Sie hören in diesen Kreisen viel von dem Recht auf Besitz, auf Glück, auf Lebensgenuß, aber selten von sittlichen Pflichten reden —, so gibt es auch keine Vorbilder für unser Handeln, es gibt überhaupt keine Geschichte, aus deren Verlauf und Entwicklung wir für die Gestaltung der Zukunft wertvolle Richtlinien entnehmen könnten.

Wie die einzelnen Menschen, so ist auch die Menschheit und die Menschengeschichte nach ehernen, unabänderlichen Gesetzen geworden und wird weiter danach werden und sich gestalten: sie ist ebenso wie der einzelne lediglich ein Stück Naturentwicklung und Naturgeschichte, nicht wertvoller und nicht sinnreicher als die Entwicklung der Pflanzenwelt oder der Tierwelt, die unter den gleichen Gesetzen stehen, wie die Menschenwelt.

Daher kommt es, daß die Naturforscher ebenso wie unsere materialistische Dichtung die Geschichtswissenschaft und die Geschichte mit ungewöhnlicher Geringschätzung behandeln; das historische Drama oder der historische Roman, die einst so stark gepflegt und beliebt waren, sind heute mehr oder weniger von der Bildfläche verschwunden. Es gibt eben auf diesem Standpunkt keine Helden und keine Heldenverehrung, und wo einmal die Schilderung eines solchen Helden versucht wird — denken Sie z. B. Frenssens Christusbild in Hilligenlei — da ist das Streben unverkennbar, die Gestalten dieser Männer mehr als Organe und

Werkzeuge des Milieus, in dem sie erwachsen sind, denn als dessen Bemeisterer und Lenker zur Anschauung zu bringen.

Trotz alledem sind wir weit davon entfernt, die guten Seiten, die auch diese Kunstrichtung besitzt, zu verkennen. Sie ist ausgezeichnet durch eine starke Liebe zur Wahrheit, eine Wahrheitsliebe, die so weit geht, daß sie geneigt ist, alles das, was der Form des bei ihr üblichen Wahrheitsbeweises nicht zugänglich ist, als unbewiesen oder gar als nicht vorhanden zu behandeln. Diese Kunstrichtung hat ferner den Kampf gegen ungesunde Sentimentalität und Gespreiztheit, gegen die weitverbreitete gesellschaftliche Lüge und Heuchelei mit anerkennenswertem Mute aufgenommen und der Natur und der Natürlichkeit, auch im besten Sinne des Wortes, wieder zu ihrem Rechte verholfen. Auch ihre Teilnahme für die Armen und die Bedrückten dieser Welt und ihr Kampf für die gleichen Rechte aller an der allgemeinen Bildung ist zu loben.

Aber, wenn ihre Vertreter auch in diesem letzteren Sinne als humane Denker und Künstler bezeichnet werden können, so haben sie sich doch vor der Idee der Humanität und von der idealistischen Weltanschauung, die auf dieser Idee ruht, weit entfernt.

Wir möchten ihnen daher einen stärkeren Zusatz dieser uralten Weisheit wünschen und Ihnen mit Schiller die Mahnung zurufen:

Flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken
Und die Furchterscheinung ist entflohn.
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen.
Nehmt die Gottheit auf in Euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron!

Beherzigt die moderne Dichtkunst diese Mahnung, so dürfen wir auf ein besseres und ein zufriedenes Geschlecht und auf eine größere innere Harmonie der heute tief zerklüfteten Gesellschaftsklassen hoffen.

# DIE FRAGE NACH DEM SINN DES LEBENS

Von

Oberlehrer Dr. Artur Buchenau

Es gibt ewige Probleme, die nimmermehr ruhen, die dem denkenden Menschen an allen Orten und zu aller Zeit anhaften, weil sie gerichtet sind auf das, was ihn interessieren, womit er sich beschäftigen muß, — auf sein eigenes Selbst. Im Joche harter Brotarbeit, im Verfolge seines wissenschaftlichen oder künstlerischen Strebens mag er wohl eine Zeitlang das eigene Ich vergessen und sich gezwungen oder freiwillig ganz in die Welt des Objektiven, von ihm zu Gestaltenden hineinflüchten, — die Frage kehrt doch immer wieder nach dem Zweck, dem Sinn und der Bedeutung des ganzen Lebens, das um ihn herum flutet und sein eigenes Ich, seine Seele durchzieht. Ein Problem, das ihn zugleich quält und beglückt, das ihn aufs tiefste demütigt, wenn sich ihm als Jüngling nach und nach die Gewißheit aufdrängt, daß trotz des emsigsten Strebens nach der Wahrheit ihr Bild ewig verschleiert bleiben wird und muß, und das ihn doch wieder erhebt in dem stolzen Bewußtsein, daß er berufen ist, an Ewigkeitsaufgaben mitzuschaffen und so „der Gottheit lebendiges Kleid" zu wirken. Und wer dieses Problem ernsthaft angreift, der nimmt gerne seine Zuflucht zu den Genien der Menschheit und sucht und findet bei ihnen, bei den großen Dichtern und Denkern die geistige Klarheit, die, wie er fühlt, ihm selbst mangelt. Demjenigen aber wird der Suchende dankbar sein, der ihn über Welt- und Lebensanschauung der Großen der Weltgeschichte belehrt, wie das vor mehr als einem Jahrzehnt Rudolf Eucken in seinem Buche über „Die Lebensanschauungen der großen Denker" getan hat. Und wenn nun Eucken wieder einmal in seiner Schrift „Der Sinn und Wert des Lebens"[1]) das Wort ergreift zu diesem ewigen Menschheitsproblem, so wird man ihm gerne und willig das Ohr leihen. Die inneren Probleme der Gegenwart jedem einzelnen möglichst nahe zu bringen und ihn zur Teilnahme daran zu ge-

[1]) Leipzig, Quelle & Meyer, 2. Aufl. 1910. (Geh. M. 2,40).

winnen — so faßt Eucken seine Aufgabe und zieht damit seiner Untersuchung bestimmte Grenzen, innerhalb deren es freilich genug zu klären und zu erforschen gibt. Seinen eigentlichen positiven Ausführungen schickt er einen längeren kritischen Teil voraus, der vielleicht manchem, der seiner Lösung nicht voll und ganz zuzustimmen vermag, als der wertvollere erscheinen mag.

Wer sich diese ganze Aufgabe stellt, wer einen Sinn und Wert des Lebens erstrebt, der muß auf eine Vereinbarung der beiden Güter hoffen, auf die sich alles menschliche Bemühen richtet, auf eine Vereinbarung von Glück und Wahrheit. Ob freilich diese Hoffnung sich erfüllt, das ist eine andere Frage. Jedenfalls bleibt und treibt das Problem, das aus dem innersten Wesen der Zeit emporsteigt und das uns allen und jedem einzelnen die weltgeschichtliche Lage mit Notwendigkeit auflegt.

Eucken beginnt nun mit der Prüfung der Antworten, die die Zeit auf die Frage nach dem Sinn und Wert des Lebens gibt. Die älteren Denkweisen, die Kirchenlehre und der immanente Idealismus gewähren keine befriedigende Antwort; die Kirchenlehre, weil sie bei allem, was sie für die Festigung und Vertiefung dieses Lebens leistet, doch schließlich den Zweck des Lebens in einem Jenseitigen sieht; der immanente Idealismus, weil die Bildung, dieses Leben aus zweiter Hand, dem Menschen auf die Dauer doch keine Befriedigung zu geben vermag. So ist es denn wohl zu verstehen, wenn im 19. Jahrhundert sich eine Wendung vom Idealismus zum Realismus vollzogen, wenn eine Ermüdung an den Problemen des inneren Lebens immer mehr um sich gegriffen hat, und die Menschheit mit jugendlicher Frische und Kraft die sichtbare Welt erfaßt, die sich reicher und reicher entfaltet. Kein Wunder daher, daß man von der Beschäftigung mit ihr einen Sinn und Wert des Lebens erwartet. Indem so in unseren Tagen der Schwerpunkt des Lebens mehr und mehr in die sichtbare Welt verlegt wird, wird zum Kerne dieses neuen Lebens die Arbeit; die Arbeit in Wissenschaft und Technik und in und an all den mannigfachen Gemeinschafts-Verbänden, denen wir angehören. Und doch muß es fraglich erscheinen, ob so das menschliche Leben eine volle Befriedigung findet; denn muß nicht bei dieser Verleugnung des Subjekts, des Ichs — worin doch alle Arbeit mehr oder minder besteht —, muß dabei nicht die Seele zur Nebensache werden, und darf das sein? Will es uns doch bedünken, als ob die Arbeit unser heutiges Leben

in ein atemloses Hasten und Jagen verwandelte, so daß die Seele wohl die Arbeit leicht wie einen Gegner betrachten und zu ihrer Selbsterhaltung einen Kampf wider sie aufnehmen kann. Indessen gibt es doch zwei scheinbare Lösungen des Lebensproblems, die naturalistische und die intellektualistische; und wenn man auf die Siegesfanfaren der beiderseitigen Anhänger hört, so kann man wohl zunächst glauben, daß diese Lösungen mehr seien als bloß scheinbar. Aber freilich, welche von beiden ist nun die allein wahre; denn eine einzige kann und darf es doch nur geben! Die erstere lehrt uns, alle Wissenschaft als Naturwissenschaft, alle Wirklichkeit als Natur zu behandeln; der Intellektualismus dagegen proklamiert die Macht und die Herrschaft des schaffenden Denkens. Indessen diese Antworten sind eben einseitig und unhaltbar; denn weder die Natur allein, noch das Denken allein vermag das Rätsel des Zwecks des Lebens zu lösen. So zeigt sich die Unzulänglichkeit aller bloßen Menschen-, aller reinen Daseinskultur, und es dräut die Gefahr des Umschlags in einen verzweifelten Pessimismus. Da ergibt sich uns denn schließlich positiv, daß eine Beantwortung dieser entscheidenden Fragen nur möglich ist infolge einer eindringenden Selbstbesinnung des menschlichen Lebens auf seinen eigenen Gehalt; denn nicht von draußen kann dem Leben die Aufklärung kommen, sie muß vielmehr aus ihm selber hervorgehen, aus dem, was sich i n i h m erfahren läßt.

Es ist da auszugehen von der Tatsache, daß im Geistesleben bei Anerkennung seiner Selbständigkeit ein Beisichselbstsein des Alls, ein tieferer Grund ersichtlich wird, der alles Leben trägt und in ein Selbstleben umsetzt. Das Aufsteigen dieses neuen, wesenhaften Lebens bildet aber im Bereich des Menschen nicht eine ruhige und sichere Entfaltung, sondern erfolgt in mühsamem Aufklimmen und einem jähen Sichlosreißen vom vorgefundenen Stande, so daß es eine völlige Umkehrung fordert. Der Kern der Sache aber liegt darin, daß in der Entfaltung echter Geistigkeit die Welt eine Innerlichkeit bei sich selbst erweist, eine Innerlichkeit, die den Dingen selbst angehört, nicht von einem neben ihnen befindlichen Subjekt ihnen beigelegt wird. Daß der Mensch an einem solchen Innenleben des Alls unmittelbar teilnehmen und es durch seine Arbeit weiterführen kann, das gibt seinem Leben Festigkeit, Ursprünglichkeit und Größe, das muß es zugleich mit innerer Freudigkeit erfüllen. So darf denn

an einem Sinn und Wert seines Lebens nicht mehr gezweifelt werden.

Dies in kurzen Umrissen die Gedankengänge Euckens in seinem nach kurzer Frist bereits in zweiter Auflage vorliegenden Werke, mit denen bekanntzumachen wohl verlohnt, auch wenn man seiner Lösung nicht durchaus beizustimmen vermag. Die Kritik ist von einem andersartigen, festen Standpunkt, etwa dem der Kantischen Philosophie, naturgemäß nicht schwer, da eine solche idealistische Metaphysik — denn darauf laufen Euckens Thesen schließlich doch hinaus — gar manchen Angriffspunkt darbietet; doch dürfte wichtiger als eine solche objektive Darstellung sein, den einen oder anderen der für die Probleme der humanen Kultur Interessierten zu veranlassen, sich einmal in die eigenartige und fesselnde Gedankenwelt des Jenenser Philosophen zu vertiefen, was niemand, ohne wahren Nutzen für sich und seine eigene Weltauffassung zu erfahren, tun wird.

## ZU ROUSSEAUS EHRENRETTUNG

Von

G. Th. Richter in Spandau

So sehr die Gegenwart ihre Unfähigkeit, große Menschen zu begreifen und darzustellen, durch philologischen Fleiß zu ersetzen bemüht ist, mit dem sie deren Hausrat durchstöbert und interne Lebensdokumente ediert, so sicher bleibt die Erkenntnis, daß all dies nur Personhafte für die Wertung der Heroen garnichts zu sagen hat. Mag so die Wirklichkeit uns zur Preisgabe des Wunsches nötigen, bei den Schöpfern bedeutender geistiger und künstlerischer Werke ein achtenswertes Privatleben zu finden, so drückt sich doch ein inneres Gesetz der Tatsachen aus in der Forderung einer gewissen Proportioniertheit von Lehre und Leben wenigstens bei den großen Propheten und Reformatoren: der Mitmensch, der mit Forderungen ethischer und sozialer Reform vor seine Zeit tritt, soll selbst in seinem Leben danach handeln oder zu handeln suchen, sofern man ihn nicht als falschen Propheten steinigen soll. Mag er in menschlicher Unvollkommenheit hinter seinem Ideal zurückbleiben,

es soll doch immer zutage treten, daß er darum kämpft und „strebend sich bemüht", wenn er schließlich auch in sichtbarer Tragik daran zugrunde geht. Das Leben und Sterben soll der Beleg sein, der Imperativ, der diesem Ideal sein Lebensrecht gibt, so wie es ein Sokrates, ein Jesus, ein Giordano Bruno gekonnt haben. — Rousseau ist Prophet und Reformator, und deshalb dieser Forderung unterworfen; daher gewinnt sein persönliches Leben eine gewisse Bedeutung für seine Beurteilung. Prüft man die Wahrheit seines Prophetentums nach seinen „Bekenntnissen", indem man alles abstreicht, was durch die Polemik gegen zeitgenössische Gegner und durch zeitweilige Überreiztheit seines Gemüts bedingt ist, so zeigt sich Rousseau als ein Mann, der sein Evangelium innerlich erlebt, mit seinem Herzblut bezahlt hat, der eben daraus das ungeheure Pathos, die begeisterte und unwiderstehliche Sprache findet, um es der Menschheit zu verkünden, dem es selbst in seinem Leben ernst darum ist, freilich hat er gefehlt; zumal in seiner Jugend, doch hat er bekannt, bereut und gebüßt; er ist Mensch, durch Irrtum zur Erkenntnis, durch Fehlen zur Reinheit, zu seinem besseren Selbst gelangt.

Diese Harmonie zwischen Leben und Ideal, diese Wahrheit seines Prophetentums ist es aber, die ihm nicht zugebilligt wird. Das herkömmliche Urteil hat ihn geradezu zum Schulbeispiel gemacht für den Zwiespalt der ethischen Forderung und des praktischen Lebens. Die Forschung beschuldigte ihn — und, wie sich zeigen wird, bisher nicht mit Unrecht jener Disharmonie, die am deutlichsten sich zeigen sollte in der Unwahrhaftigkeit seiner Bekenntnisse und sonstigen Verteidigungsschriften, einer Unwahrhaftigkeit, die nur bestrebt war, seiner namlosen Ruhmsucht Befriedigung zu schaffen, ihn gegen alle Anschuldigungen seiner Gegner in ein vorteilhaftes Licht zu rücken — und die im günstigsten Falle als eine ganz krankhafte subjektive Färbung der Tatsachen entschuldigt wurde.

Hier ist der Punkt, wo nach den Ergebnissen und glücklichen Funden neuerer Forschungen die historische Gerechtigkeit entscheidende Irrtümer zu berichtigen hat. Wir gehen kurz auf die Grundlage der bisherigen Auffassung ein, um dann die Notwendigkeit ihrer Korrektur darzulegen.

Die Quellen zur Beurteilung von Rousseaus Charakter sind einerseits seine eigenen Werke, besonders seine „Confessions",

in denen er ja selbst angibt, er wolle sein Innerstes bis in die letzten Falten hinein offen darlegen. Auf der anderen Seite stehen die Urteile seiner Zeitgenossen, namentlich seiner Gegner. Ja, die Frage spitzt sich schließlich auf einen Punkt zu, an dem die Stimmen beider Parteien gemessen werden müssen: das Verhältnis Rousseaus zu Madame d'Epinay, seiner einstigen Gönnerin, und zu den Enzyklopädisten und deren Kreis. Es ist ja aus den „Confessions" genügend bekannt, daß Rousseau zu den Enzyklopädisten Diderot, d'Almenbert, Grimm und deren gemeinsamer Freundin, Madame d'Epinay in freundschaftlichem Verhältnis stand, daß diese Frau ihm auf seinen Wunsch 1756 auf ihrem Besitze das Landhaus Ermitage einrichtete, daß allmählich Mißhelligkeiten zwischen Rousseau und diesen Freunden entstehen und es schließlich anläßlich seiner Liebe zu Madame d'Epinays Schwester und deren Genfer Reise zum endgültigen Bruche mit allen diesen ehemaligen Freunden kommt. Rousseau widmet dieser trüben Affäre viele Seiten der Rechtfertigung und Klarlegung. Als Anstifter all dieser Mißhelligkeiten gilt ihm der Baron Grimm, der ihm erst die Einführung in diese Kreise verdankte. Rousseau glaubte schließlich fest an eine Art Verschwörung dieser ehemaligen Freunde, welche darauf abzweckte, ihn in den Augen der Mitwelt herabzusetzen, in seiner literarischen Tätigkeit unmöglich zu machen, und warf einem jeden von ihnen gewisse Treulosigkeiten vor. — Diesen Darlegungen Rousseaus in seinen „Confessions" stehen nun eine Fülle von Zeugnissen dieser ganzen Gruppe gegenüber, welche alle Schuld und Ehrlosigkeit auf Rousseau häufen. Wem von beiden Teilen der Historiker Glauben schenkte, darnach mußte es sich entscheiden, wes Geistes Kind Rousseau sei, ob ein Heuchler, Verleumder, undankbarer und treuloser Freund, zum mindesten ein vom Verfolgungswahn getriebener Schwachkopf oder der Jean Jacques der „Confessions", dem es heiliger Ernst ist mit seinem Leben und seinem Werk, — dem wahren Propheten. Das historische Urteil neigte bisher dem Ersten zu. — Wie war das möglich? Wer in der Literatur jener Zeit blättert, dem flammt aus allen Schriften der Enzyklopädisten ein unbeschreiblicher einstimmiger Haß gegen Rousseau entgegen, sei es in Diderots philosophischen Schriften oder nachgelassenen Papieren, sei es in dem Lebensabriß, den seine Tochter Madame de Vandeul seinen „Mémoires inédites" vorangehen ließ, oder in Grimms „Correspondance

litéraire" oder dem Nachruf, den Grimms Schreiber Meister ihm nach seinem Tode widmete, in den umfangreichen Memoiren von Rousseaus einstiger Freundin, Madame d'Epinay, dem Nachruf, den Grimm ihr in der „Correspondance litéraire" nach ihrem Tode schrieb, in Artikeln d'Alemberts und la Harpes, in Briefen und Schriften Voltaires: überall ist nur eine Stimme über Rousseau, den moralischen Cretin, und über seine „Confessions", die ärgste Verleumdung und ein Denkmal des schnödesten Undanks, den je die Welt erlebt hat. — Dieser Macht einstimmiger Urteile mußten Rousseaus Beteuerungen weichen, zumal er ja in eigener Sache sprach; nur so befestigte sich jene Meinung, die den Jean Jacques zum Schulbeispiel stempelte für das Auseinanderklaffen von persönlichem Leben und Handeln und den ethischen Forderungen des eigenen literarischen Evangeliums.

Vor allem war ein Werk für diese Wendung entscheidend: die schon erwähnten Mémoires der Madame d'Epinay, die erst 1818, lange Zeit nach dem Tode aller beteiligten Personen, veröffentlicht wurden. Diese Frau gab hier genau dasselbe Bild von Rousseau und seinem schmählichen Verhalten gegen sie und die befreundeten Enzyklopädisten wie jene alle in ihren Schriften, sodaß deren Wahrheit bestätigt schien.

Es ist das Verdienst einer Engländerin, Miß Frederica Macdonald[1]), hier endlich die Wahrheit und historische Gerechtigkeit zum Durchbruch gebracht zu haben. Sie hat ein halbes Leben darauf verwendet, diese unendlich verschlungenen Fäden zu entwirren, und durch beharrliche Arbeit und einige glückliche Handschriftenfunde in den Pariser Archiven ist es ihr gelungen, das Bild Rousseaus von all der Entstellung und dem Schmutz zu befreien, die Neid und Haß in unermüdlicher und weitverzweigter Intrigue darauf gehäuft haben. Sie hat gezeigt, daß tatsächlich dies Komplott von Verschwörern bestanden hat, das immer als ein Hirngespinst des kranken Rousseau in seinen „Confessions" belächelt wurde, ein Komplott, dessen spiritus rector eben der deutsche Baron Grimm, der Freund Diderots und Liebhaber der Madame d'Epinay war.

Wenn ein Deutscher es gewesen ist, der das Andenken dieses Großen geschändet hat, dem doch das deutsche Geistesleben,

---

[1]) Frederica Macdonald: J. J. Rousseau. A new criticism London 1906, 2 vol.; man vergl. auch ihre Artikel in der Revue (ancienne Revue des Revues) Octobre 1898. Août 1906.

die deutsche Literatur und Pädagogik die weitgehendsten Anregungen verdankt, so haben wir Nachfahren vielleicht eine besondere Verpflichtung, mit daran zu arbeiten, daß die Reinheit von Rousseaus Namen 100 Jahre nach dem Tode seines Verleumders wieder hergestellt werde.

Friedrich Melchior Grimm war 1723 in Regensburg als Pfarrerssohn geboren und nach literarischen und juristischen Studien in Leipzig nach Paris gekommen, um sich dort eine Stellung in der literarischen Welt zu erobern. Durch musikalische Interessen mit Rousseau bekannt und bald befreundet, führte ihn dieser bei seinen Freunden, den Enzyklopädisten, und bei Madame d'Epinay ein, deren Liebhaber Grimm bald darauf wurde und bis zu ihrem Tode 1783 blieb. Ein scharf skeptischer Verstandesmensch von tiefem literarischen Verständnis und außerordentlicher Tatkraft, wußte er sich bald eine bedeutende Stellung zu verschaffen durch Herausgabe einer halbmonatlichen handschriftlichen Zeitschrift, der berühmten „Correspondance litéraire, philosophique et critique", die er von 1753—1793 schrieb. Diese durch Schreiber vervielfältigte Correspondance wurde von den größten Höfen Europas: Wien, Petersburg, Stockholm, Berlin, Weimar, Gotha und ebenso von den maßgebenden französischen Kreisen und den großen Schweizer Stadtleitungen gelesen. So nahm Grimm bald eine Machtstellung ein, die er durch diplomatische Reisen an die europäischen Höfe verstärkte, und die ihm Titel, Orden und Ehrungen von allen Souveränen eintrug. Es ist von Wichtigkeit, dies zu beachten, weil so diese Correspondance in Grimms Händen bald eine furchtbare Waffe gegen Rousseau wurde. — Der große Umsturz der Revolution entzog auch Grimm den Boden unter den Füßen; er floh nach Deutschland, um im Oktober 1791 noch einmal 4 Monate verborgen nach Paris zu kommen. Nach Deutschland zurückgekehrt, traf er im November 1792 bei Jacobi in Pempelhort mit Goethe zusammen, den er schon 1777 auf einer der erwähnten Reisen am Gothaer Hofe kennen gelernt hatte. Die übrige Zeit seines Lebens verbrachte Grimm am Hofe in Gotha, wo er noch oft mit Goethe[1]) in Berührung kam, ohne daß dieser ahnte, daß

[1]) Die bisher wenig beachteten Beziehungen Goethes zu Grimm mögen noch durch einige interessante Äußerungen Goethes beleuchtet werden: Tagebuch 1777 Oktober 8. Wartburg. Stund inwärts gewendet wieder auf. Die Ankunft des Statthalters schloß mich auf

dieser elegante Hofmann vor allem Schuld daran war, daß der so hochgeschätzte Rousseau in seiner letzten Lebenszeit von aller Welt verachtet und verfolgt wurde. Grimm starb nach Jahren der Einsamkeit und des Mißmuts am 19. Dezember 1807 und wurde auf dem kleinen Dorfgottesacker von Siebleben bei Gotha bestattet, wo später ein anderer Deutscher seine letzte Ruhe gefunden hat: Gustav Freytag.

Rousseau hat Grimm in seinen „Confessions" vorgeworfen, er hätte ihm alle Freundschaft und Wohltaten damit vergolten, daß er ihn mit allen seinen alten Freunden auseinander brachte. Und er hatte damit Recht. Nach der anfänglichen Freundschaft

---

einige Augenblicke auf, Grimms Eintritt wieder zu. Ich fühlte so inniglich, daß (alles andere bei Seite) ich dem Manne nichts zu sagen hatte, der von Petersburg nach Paris geht. Nach der Tafel Statthalter und Grimm wieder nach Gotha.

Brief an Frau von Stein. 1. October 1781. Weimar ... Ein Brief vom Herzog von Gotha lädt mich aufs verbindlichste ein, Grimm ist drüben, und ich werde wohl übermorgen hingehen. Die Bekanntschaft mit diesem ami des philosophes et des grands macht gewiß Epoche bey mir, wie ich gestellt bin. Durch sein Auge wie ein swedenbergischer Geist will ich ein gros Stück Land sehen.

2. October 1781. Gotha .... Grimm ist heute Nacht fort und ich bleibe aus vielen Ursachen hier. Es geht mir wohl und ich lerne endlich die Welt gebrauchen. Die Bekanntschaft mit dem Freunde (Grimm s. o. „ami..") hat mir die Vorteile gebracht, die ich voraus sah, es ist keiner ausgeblieben und es ist mir viel wert auch ihn zu kennen und ihn richtig und billig zu beurteilen.

Campagne in Frankreich. Pempelfort November 1792. .....

Emigrierte füllten Düsseldorf, selbst die Brüder des Königs kamen an ... Herr von Grimm und Frau von Beuil erschienen gleichfalls ..... Und was kam nicht alles zur Sprache. Als einst von der unglücklichen Campagne, besonders von der Kanonade bei Valmy die Rede war, versicherte Herr von Grimm, es sey von meinem wunderlichen Ritt ins Kanonenfeuer an des Königs Tafel die Rede gewesen. ...

Annalen. August 1802. ... Darauf gelangte ich nach Gotha. ... Herr von Grimm der vor den großen revolutionären Unbilden flüchtend, kurz vor Ludwig XVI. glücklicher als dieser von Paris entwichen war, hatte bei dem altbefreundeten Hofe eine sichere Freistatt gefunden. Als geübter Weltmann und angenehmer Mitgast konnte er doch eine innere Bitterkeit über den großen erduldeten Verlust nicht immer verbergen. Ein Beispiel, wie damals aller Besitz in nichts zerfloß, sey folgende Geschichte: Grimm hatte bei seiner Flucht dem Geschäftsträger einige hunderttausend Franken in Assignaten zurückgelassen; diese wurden durch Mandate noch auf geringeren Wert reduziert, und als nun jeder Einsichtige die Vernichtung auch dieser Papiere voraus fürchtend sie in

hatte die vollkommene Wesenverschiedenheit beide immer mehr voneinander entfernt. Grimm betrachtete Rousseau mit all seinem Streben als einen Verrückten und behandelte ihn öffentlich so. Dazu wuchs in ihm durch das Verhältnis zu Madame d'Epinay ein Gefühl der Rivalität gegen Rousseau, sodaß nach dem Bruche 1757 ihm jedes Mittel recht war, den verhaßten Jean Jacques zu verderben, öffentlich unmöglich zu machen. Seitdem ist Grimm das böse Verhängnis, das über Rousseaus Leben waltete. Das Mittel für seine Zwecke war seine „Correspondance litéraire". Namentlich in den Jahren 1762—1767 eröffnete er einen förmlichen Feldzug von falschen Beschuldigungen und Verleumdungen gegen Rousseau, indem er ihn in Kritiken seiner

---

irgend eine unzerstörliche Ware umzusetzen trachtete — wie man denn z. B. Reis, Wachslichter und was dergleichen nur noch zum Verkaufe angeboten wurde, begierlich aufspeicherte — so zauderte Grimms Geschäftsträger wegen großer Verantwortlichkeit, bis er zuletzt in Verzweiflung noch etwas zu retten glaubte, wenn er die ganze Summe für eine Garnitur Brüsseler Manchetten und Busenkrause hingab. Grimm zeigte sie gern der Gesellschaft, indem er launig den Vorzug pries, daß wohl niemand so kostbare Staatszierden aufzuweisen habe. (cf. Goethes Gespräche mit Soret 14. 2. 1830.) — Die Erinnerung früherer Zeiten, wo man in den achtziger Jahren in Gotha gleichfalls zusammen gewesen, sich mit poetischen Vorträgen, mit ästhetisch-literarischen Mitteilungen unterhalten, stach freilich sehr ab gegen den Augenblick, wo eine Hoffnung nach der anderen verschwand und man sich, wie bei einer Sündflut kaum auf den höchsten Gipfeln, so hier kaum in der Nähe erhabener Gönner und Freunde gesichert glaubte. ...

Brief an Knebel. 17. October 1812. Hier interessiert uns hauptsächlich die handschriftlich bekannte Korrespondenz des Herrn Baron von Grimm. Es bleibt immer ein höchst bedeutendes Werk, ein reiches Dokument einer einzigen Zeit. Jeder kann sich daraus etwas anderes zueignen, und doch ist es nicht ungerecht zu sagen: man erfährt viel dadurch, aber man lernt nichts daraus.

Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. 11. October. ... Wir sprachen über ... die Herzogin Mutter von Gotha .... Prinz August und von v. Grimm. Letzterer habe ein ganz diplomatisches Ansehen gehabt, doch nicht die feierliche Repräsentation eines Gesandten, sondern die zusammengenommene Haltung eines Legationsrates, die Schultern und den Kopf etwas vorwärts, was ihm recht gut gestanden.

7. April 1830. Lob des Prinzen August von Gotha und Grimm.

24. April 1830. Seine (Diderots) Erzählungen, wie klar gedacht, wie tief empfunden, wie kernig, wie kräftig, wie anmutig ausgesprochen! Als uns dies durch Grimms Korrespondenz in einzelnen Fragmenten zukam, wie begierig faßte man es auf, wie wußte man es zu schätzen! ...

Schriften als Demagogen, Volksaufrührer, Anarchisten und fanatischen Feind der Protestanten zeichnete, um so erst die Pariser Behörden, dann die Stadträte von Genf und Bern und schließlich den Klerus und die Einwohnerschaft in Motiers Travers, wo Rousseau zuletzt in Friedrichs des Großen Neufchateler Gebiet Zuflucht gefunden hatte, gegen ihn aufzuhetzen und jedes Bleiben unmöglich zu machen. Von da ab begleitet er all sein Verhalten mit Verleumdung und Entstellung: seinen Aufenthalt in England, sein Benehmen in Paris, um schließlich dem toten Löwen den Fußtritt zu versetzen und das Gerücht von einem Selbstmord nach seinem Tode in Ermenonville zu verbreiten. — Dies heimliche Wirken durch die nichtöffentliche Correspondance, die ihm selbst nicht zugänglich war, war es, was Rousseau als die ständige Minierarbeit seiner Gegner „conspirateurs", empfand, die ihn mit jener ins Krankhafte sich steigernden Verfolgungsangst erfüllte und ihn schließlich trieb, den 2. Teil seiner „Confessions" zu schreiben, um durch die eigene alles aufdeckende Darstellung jenen Verleumdungen die Spitze abzubrechen.

Und das war es nun, was seine Gegner zu einem neuen Plane trieb. Da Rousseau die letzten Jahre seines Lebens in Ruhe verbringen wollte, so hatte er bestimmt, daß dieser 2. Teil seiner Confessions erst nach seinem Tode im Druck erscheinen sollte. Doch hatte er im Kreise seiner Freunde in Paris oft daraus vorgelesen. So hatten seine Feinde, die Enzyklopädisten, davon erfahren, daß auch der ganze Bruch mit ihnen aktenmäßig darin dargestellt sei und planten nun ein Werk, das sie rechtfertigen sollte, — nein, das sie in das hellste Licht von Güte und Tugend rückte, während Rousseau als ein moralischer Taugenichts dastehen sollte. Dazu dienten ihnen die Mémoires der Madame d'Epinay, die diese seit ihrer Verheiratung 1748 bis auf jene Zeit geführt hatte, und worin auch ihr Verhältnis zu Rousseau schonend und liebevoll dargestellt war. Die Blätter waren ursprünglich keineswegs für die Öffentlichkeit bestimmt; sie lagen von einem Schreiber in Reinschrift geschrieben in 185 Quartschulheften vor. Hier setzte nun die dunkle Arbeit Grimms und Diderots ein, die durch die glücklichen Handschriftenfunde Miß Macdonalds aufgedeckt worden ist. Es gelang ihr nämlich, in verschiedenen Pariser Archiven, dies vom Schreiber geschriebene Urmanuskript zu entdecken, welches jedoch im Texte

starke Korrekturen, Streichungen und Interpolationen von fremder Hand zeigte; dazu weitere Hefte, welche alte Blätter, Neuschriften von früheren Blättern und Zufügungen enthielten, sowie eine große Anzahl Notizen, welche bezeichnet waren als: „Notizen betr. Änderung der ursprünglichen Geschichte", geschrieben von verschiedenen Händen. Da ergab sich nun nach Vergleichung mit vorhandenen handschriftlichen Dokumenten folgender überraschender Tatbestand: Diderot und Grimm — denn von ihrer Hand stammen die wichtigsten Notizen —, haben darin für das ganze Memoirenwerk einen Revisionsplan vorgezeichnet, mit der Endabsicht, durch diese Änderungen des Ganzen Rousseau überall da in das Licht eines moralischen Cretins zu rücken, wo er vorher freundlich und vorteilhaft dargestellt war, und andererseits Grimm und Diderot möglichst herauszustreichen. Einige charakteristische Notizen seien mitgeteilt:

... „Die Geschichte Rousseaus ist von Anfang an nochmal durchzugehen und dann (es folgt die Einzelausführung der Korrekturen).

... „Es ist eine Geschichte von Rousseau einzufügen." ...

... „Die Geschichte von Holbach, Rousseau und Diderot ist nicht klar genug; es fehlt da noch etwas" ...

... „Rousseau muß auf Spaziergängen und in Unterhaltungen dargestellt werden als Verteidiger widersinniger Behauptungen, als äußerlich anständig aber sittenlos." ...

... „Klagen Rousseaus über Diderot sind einzuschieben." ...

... „An das Ende alles dessen was Rousseau betrifft ist zu setzen: Ein Mensch, der allen Vorschriften machte und dem man doch täglich alles mögliche verzeihen mußte." ...

An der Hand dieser Notizen ist dann Madame d'Epinay selbst — auch das ist durch Handschriftenvergleichung festgestellt — das von ihrem Schreiber verfertigte Manuskript durchgegangen und hat entsprechend alles für Rousseau Vorteilhafte gestrichen, böse Geschichten über ihn eingeschoben, wie sie zum Teil wörtlich von Grimm und Diderot in den „Notices" vorgezeichnet waren, weiter hat sie mitgeteilte Briefe im gleichen Sinne gefälscht, kurz in allem sich zum willigen Werkzeug der infernalen Pläne ihres Geliebten Grimm gegen ihren alten Freund Jean Jacques gemacht. Im Gegensinne wurde, um das Werk zu krönen, ein Duell Grimms zu Ehren Madame d'Epinays erdichtet und ein glänzendes Bild seines Wesens und Charakters eingeflochten. So war eine giftige Waffe hergestellt, ein Buch, das auf ein Jahrhundert hin die historische Erkenntnis irreleiten und das

Andenken des Vielgehaßten in den Staub ziehen sollte. — Indessen war das Manuskript so nicht druckfertig; Grimm machte sich die Kosten, diese ungeheure Handschrift durch einen Schreiber seiner Correspondance, mit Namen Mailly, auf 2300 Seiten in 9 Bänden nochmals sauber abschreiben zu lassen. Auch dies Manuskript, das dann dem Verleger Brunet 1818 als Vorlage für den Druck diente, ist von Miß Macdonald wieder aufgefunden worden. Es zeigt in den ersten 4 Bänden noch geringfügige Korrekturen von Madame d'Epinays Hand. Soweit war die Abschrift anscheinend gediehen, als sie 1783 starb, und nun ging die Abschrift ohne ihre Korrektur weiter. Da brach die Revolution herein: Grimm mußte fliehen, doch führte ihn sein Plan noch einmal zu dem schon erwähnten geheimen viermonatlichen Aufenthalt von Oktober 1791 an nach Paris zurück. Damals wurde das Manuskript fertig gestellt, und Grimm übergab es seinem letzten Sachwalter und Sekretär Lecourt de Villière, offenbar mit der Weisung, bessere Zeiten für die Publikation abzuwarten. Denn eben war Rousseau von Robespierre als der führende Geist der Revolution proklamiert und seine Gebeine in feierlichem Aufzuge im Pantheon beigesetzt worden; auch lebten noch viele Personen, die gegen die Wahrheit dieser Memoiren hätten zeugen können. So ruhte das Manuskript bis in die Zeit der Restauration, wo alle derartige Wahrheitszeugen tot waren. Dann kaufte der Verleger Brunet es 1817 von den Erben Lecourt de Villières an, um es 1818 im Druck erscheinen zu lassen. Und nun trug die Drachensaat fast 100 Jahre lang ihre Früchte, das Andenken des Mannes vergiftend, der seine Schuld bei eigenen Lebzeiten durch sein Martyrium genügend gebüßt hatte.

Wir müssen dem glücklichen Zufall dankbar sein, der durch die Wirren der Revolution hindurch das Urmanuskript der Madame d'Epinay erhalten hat, das heute nach fast 100 Jahren aus dem Staub der Archive neu erstehen mußte, um gegen seine Schreiber zu zeugen und die Wahrheit ans Licht zu bringen.

Überschlagen wir die Bedeutung dieser Erkenntnisse für Rousseaus Wertung, so erhellt sofort, welchen Umschwung in dem historischen Urteil es bedeuten muß, wenn diese Memoiren nicht mehr als Dokumente von Wahrheitswert angesehen werden dürfen. Das Argument, das vorher so stark für ihren Wert sprach: die auffällige Übereinstimmung der Äußerungen dieser Frau mit

denen der Enzyklopädisten fällt hin, da die gemeinsame Fälscherarbeit aufgedeckt ist. Und jetzt wird zur Gewißheit, daß Rousseaus „Confessions“ keine Entstellung der Wahrheit, keine Verleumdungen eines Heuchlers und Betrügers sind, sondern daß Rousseau hier mit strenger Rechtlichkeit gegen sich wie gegen seine Gegner ein möglichst getreues Bild der Vorgänge, namentlich auch seines Bruches mit Madame d'Epinay und den Enzyklopädisten gegeben hat; ein Faktum, das schon vorher hätte gewiß sein können, da sich bei Vergleichung des noch in den Originalen erhaltenen Briefwechsels ergeben hat, daß Rousseau in den „Confessions“ ihn treu wiedergegeben hat, während die „Mémoires“ der Madame d'Epinay starke Abweichungen aufwiesen. Und was fast noch wichtiger ist: jenes Komplott von Verschwörern hat also wirklich bestanden, das beharrlich daran arbeitete, Rousseaus moralisches und literarisches Ansehen zu untergraben, ihm eine ruhige Existenz unmöglich zu machen. Diese Furcht Rousseaus ist also nicht die Ausgeburt eines von Verfolgungswahn kranken Hirns gewesen und sein Buch nicht „ein psychologisches Dokument von großer Bedeutung für das Verständnis des krankhaften Seelenlebens“, wie Höffding in seiner Monographie es als einer für viele gleichgesinnte Forscher ausspricht. Sein Verdacht hat mehr Grund und Berechtigung als er selbst es ahnen konnte. Und weiter gewinnen wir von hier aus eine andere Beurteilungsmöglichkeit seines wirklich übertriebenen Mißtrauens gegen andere, die es nicht verdienten. Bei diesem geheimnisvollen, nicht faßbaren Wirken seiner Gegner mußte Rousseaus empfängliches Gemüt notwendig in einen Zustand von Erregung geraten, die ihn nichts mehr frei von Argwohn ansehen ließ. Doch hat er durch die Kraft innerer Aufrichtigkeit diese Unruhe überwunden; indem er seine Confessionen niederschrieb, ist er innerlich damit fertig geworden: auf diesen Blättern hatte er aufs strengste mit sich selbst abgerechnet und wo er sich schuldig fand, innerlich gebüßt und bekannt. Nur so versteht sich diese völlige Heiterkeit und Ruhe, die wie ein Sonnenschein auf seinen letzten Jahren liegt, die sich nur der tranquillitas animae Spinozas vergleichen läßt. Er hatte sich selbst gefunden, hatte an sich erlebt, was er als Kern aller Erziehung im „Emile“ aufgestellt hatte, weit hinausgehend über das Phantom des Naturmenschen: allein das „Echte“ in ihm selbst aufzusuchen, ganz Ich, ganz Selbst, ganz Mensch zu sein. So war er der Mitwelt

abgestorben, so verlangte ihn nicht mehr nach Rechtfertigung vor seinen Zeitgenossen: seine letzte Lebenszeit war mit musikalischen und botanischen Studien ausgefüllt; es läßt sich kein heitereres Lebensende wünschen als dies Ausklingen seiner Tage in ländlicher Umgebung — wie es sein Gastfreund Girardin in ergreifenden Briefen an Rousseaus letzte Liebe Madame d'Houdetot geschildert hat.

Wer den Sinn seines Daseins darin sucht, die unendliche Möglichkeit des Menschseins in der Enge seines individuellen Ichs möglichst tief zu erleben, trägt ein Verlangen in sich, den Großen der Menschheit oder wenigstens seines Volkes gegenüberzutreten, um so ein gewissermaßen persönliches Verhältnis zu ihnen zu gewinnen. Und es ist der unausschöpfbare Wert der großen Persönlichkeiten wie der großen Kunstwerke, daß sie unvergänglich über die Jahrhunderte hin jedem, der suchend zu ihnen kommt, eine Fülle von Kraft, Reinigung und Erneuerung spenden, die ewig neue Früchte erzeugt und neues Großes erstehen läßt. Wie stellt sich hiernach der suchende Mensch der Gegenwart zu diesem neuen, reinen Jean Jacques Rousseau? — Als seine Confessionen erschienen, waren viele seiner Anhänger enttäuscht: statt des verwirklichten Ideals, das sie in ihn hineingeträumt hatten, fanden sie einen „Mensch mit seinem Widerspruch" und mit Recht — sagt Höffding — gab man ihn als Vorbild auf. „Ach zu nichts war der arme Jean Jacques minder geeignet. Unsere Vorbilder müssen harmonische und doch konzentrierte Naturen sein; sie sollen uns in kräftiger und natürlicher Entfaltung die neuen Eigenschaften zeigen, welche in dem Geschlecht herausgearbeitet werden sollen." Danach sagt uns also der Mensch Rousseau nichts? er ist kein Vorbild, kein Repräsentant? — Rousseau mit seinem leidvollen Menschsein ist uns weit eher Vorbild als eine solche harmonische, konzentrierte Natur, die der Not unseres Erlebens fern und fremd bleibt. In dem ringenden Menschen Jean Jacques finden wir uns selbst wieder mit unseren Kämpfen um unser Echtes, unser besseres Selbst, unseren idealen Menschen. Wenn wir Rousseau so erleben als den strebenden Menschen, dem es ernst ist um seine Ziele, der durch Fehlen und Irrtum hindurch sein wahres Ich sucht, darum ringt und es schließlich findet, sodaß er auf dem dunklen Grunde einer niedergehenden Kultur, die über ihrem Skeptizismus und Verstandeskult, über einer epigonenhaften

Scheinkunst und einer blendenden Schöngeisterei das Beste verloren hatte: den Sinn für die innere Wahrheit und Echtheit, das Streben nach sittlichen Idealen — helleuchtend sich abhebt als ein Vertreter wahrhaftigen Menschentums, so werden wir an ihm Kräftigung und Neubelebung erfahren: der Große, dessen Werk wir mit Verehrung aufnehmen und verwalten, wird uns auch in seiner Persönlichkeit zum inneren Eigentum werden.

## GRAF DOUGLAS: LEBENSBETRACHTUNGEN

Eine Besprechung

Von

A. Wolfstieg

Seitdem Friedrich Schlegel in seinen „Fragmenten" seiner Gedankenwelt durch die „Kunst des Torso" Ausdruck verliehen hat, haben die Meister der Kleinkunst nicht aufgehört, in Aphorismen, Paradoxen und Betrachtungen ihre Lebensanschauung kund zu tun. Mit Recht; denn lange moralische Abhandlungen lesen sich ebenso abscheulich, wie systematische philosophische Darlegungen von Lebenskunst, die der Jugend unwahrscheinlich, dem Alter aber zu drei Vierteilen langweilig sind. „Nur keine breit angelegten Reflexionen", sagt Graf Douglas in seinen hier vorliegenden Lebensbetrachtungen mit Recht, „Reflexionen zu lesen, spannt schnell ab". Kurze, hingeworfene Gedanken hingegen regen an, namentlich dann, wenn der Stil, in dem sie uns geboten werden, künstlerisch durchgebildet und dem Inhalt angepaßt ist: bald als ein ernstes Wort mahnend und würdig ausgesprochen, bald wie der Donner Gottes strafend erschallend, bald wie ein freundlicher Rat schmeichelnd zum Überlegen zwingend, treten sie vor uns hin und erwecken so in uns ernstes Wollen und Freude zugleich.

Tag für Tag liegen heute uns — oft in den Zeitungen, mehr noch in besseren Zeitschriften — solche Gedankensplitter vor, hin und wieder werden sie auch wohl wie hier in Büchern zu größeren Einheiten zusammengefaßt. Für die Geschichte dieser Art von Schriftstellerei ist bekanntlich Nietzsche in hohem Maße einschneidend geworden, und die Form dieser Gattung ist durch ihn ganz besonders fein durchgebildet; wem klingen nicht die wundervoll stilisierten Sprüche des Zarathustra in den Ohren?

Das hat überall Nachahmung gefunden. Zu wünschen wäre allerdings größere Natürlichkeit in unserer Spruchliteratur. Hier könnte uns Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann und in kleinen Schriften ein nachahmungswürdiges Vorbild sein.

Nun kommt es allerdings nicht sowohl auf den Stil und auf die Form, als vielmehr auf den Inhalt und die Persönlichkeit an, die uns die Erfahrungen ihres Lebens in solchen Betrachtungen kundgibt. Danach richtet sich auch der Erfolg, den sie anstreben. Nur Persönlichkeitswerte wirken. Ist die Lebensanschauung und der ethische Standpunkt des Verfassers minderwertig, ist die Kraft der inneren Durcharbeitung der gemachten Erfahrungen zu gering, so werden auch die Aphorismen der Menschheit wenig nützen und wenig gefallen. Tausende sind gekommen und wenige sind auserwählt. Das Älteste ist dabei oft genug das beste. Ich finde, daß inhaltlich selbst die Fragmente des Romantikers Schlegel und Nietzsches trotz der Umwertung aller Werte — der wievielsten doch? — z. B. dem biblischen Spruchbuche, an dem allerdings Jahrhunderte gearbeitet haben, ganz bedeutend nachstehen. Es läßt sich das hier nicht näher begründen, weil es außerhalb unserer Aufgaben liegt; aber der unschätzbare Wert, den die Spruchpoesie der Hebräer darstellt, liegt in der Natürlichkeit und reinen Menschlichkeit derselben, die man in den neueren Aphorismen so wenig wiederfindet, am wenigsten allerdings bei Nietzsche.

Humanität, und zwar Humanität im christlichen Sinne, zeichnet die uns vorliegenden Lebensbetrachtungen des Grafen Douglas aus, deren Widmung Ihre Majestät die Kaiserin anzunehmen geruht hat. Das Buch tritt viel anspruchsloser auf, als alle seine Vorgänger, prunkt weder mit Form noch Inhalt, mit Überraschungen und Entdeckungen, sondern bringt in einfacher, schöner Sprache einfache, schöne Gedanken zur Darstellung. Von gesuchter Geistreichigkeit, Originalitätshascherei und Umwertung aller Werte, wie bei Nietzsche, ist hier gar keine Spur zu finden. Es ist eine natürliche aber gesunde Common-sense-Philosophie, begründet auf die Erfahrungen eines langen und sehr inhaltreichen Lebens, das zum Rückblicke geradezu aufforderte. Die Quintessenz dieser Erfahrungen erschien dem Verfasser und seinen Freunden wertvoll genug, um dem denkenden Publikum — an dieses wendet sich das Buch — vorgelegt zu werden. Das liegt an der großen, echt menschlich

fühlenden Persönlichkeit des Verfassers, der uns wirklich auch dann etwas zu sagen hat, wenn sein Wort nicht überall ein Novum ist. Wenn ein Mann, wie Graf Douglas, der stets im geschäftlichen und öffentlichen Leben mit aller Kraft gewirkt hat, uns noch etwas bestätigt, dann ist das nicht eine Wiederholung, sondern eine Unterstreichung. Alle diese klugen, wohldurchdachten und selbst erlebten Wahrheiten werden der Welt nützen, wenn das Publikum versteht, sie für sich zu verwerten.

Graf Douglas verbreitet sich über die verschiedensten Themata: von Familie, Ehe und Erziehung bis in das Politische hinein, in dem die Volkswohlfahrt, das von dem Grafen ganz besonders sorgfältig angebaute Gebiet, die Hauptrolle spielt. Es sind wahre Perlen unter all diesen Sprüchen, deren Lektüre den Mitgliedern und Freunden der Comenius-Gesellschaft besonders empfohlen sei. Das Buch ist in der Tat ein guter, treuer Berater und ein Tröster in schweren, trüben Stunden.

Diese Sprüche liegen inhaltlich in der Richtung der Erziehungsgedanken unserer Gesellschaft. Graf Douglas ist in seiner Lebensanschauung durchaus Idealist, aber er gehört nicht zu der Gruppe der Verstiegenen; als ein Mann der Praxis weiß er, daß er sich von dem Boden des Realen nicht entfernen darf und dem Schwunge seiner Seele Zügel anlegen muß. Er ist auch der Ansicht, daß das Ideal nicht für jeden Menschen das Gleiche sein kann und sein darf. Was er fordert, ist ehrliche Selbstprüfung, um zu erkennen, zu welchem Ideal der Mensch berufen ist (136), dann sind ihm schließlich alle Ideale gleichwertig, weil sie alle zu einem gewissen Seelenfrieden führen. Darin fühlen wir uns alle mit ihm einig, und wir stimmen ihm auch in dem Gedanken zu, daß in dieser Richtung der Weg zum Glücke liegt: Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gott schauen. Auch ist sich Graf Douglas wohl bewußt, daß nur durch Erziehung, durch Ausbildung des Charakters dieses Ziel zu erreichen ist: Arbeite dahin, ein Charakter zu werden, denn er ist das Fundament alles Wirkens (135).

Aber das Objekt der Erziehung ist nicht allein die eigene Persönlichkeit; es sind vielmehr die Persönlichkeiten überhaupt: Graf Douglas möchte auch die Gesamtheit der Nation dahin erziehen. Eigentlich für das ganze Volk oder wenigstens dessen denkenden Teil ist dieses Buch geschrieben, nicht nur für die

Reichen im Geiste. Man kennt ja die Sorge dieses hervorragenden Mannes um Volksgesundheit und Volkswohlfahrt; ohne weiteres kann man trotz aller Gelassenheit den Zorn des Verfassers herauserkennen, daß man auf diesen Gebieten so schwer, oft gar nicht weiterkommt (606). Aber so lieb ihm auch eine endliche Bewilligung von größeren Mitteln auf diesen Gebieten von seiten des Staates und der Kommunen wäre, das wichtigste bleibt ihm ein gemeinsames Wirken im Sinne der Volkswohlfahrt, weil das auf die Bevölkerung versöhnend wirken würde (614). Man beginnt zu seufzen, wenn man das liest. Was wäre wohl geschehen, wenn man vor wenigen Jahren auf diesem Felde genügend tief geackert hätte, als der Antrag Graf Douglas dem Landtage vorlag? Aber der Gedanke, auf sozialem Gebiete mit einer Selbstverwaltung in Form von Vereinen, mit einer Zentrale und einem sozialen Parlament an der Spitze zu regieren und damit dem ganzen Volke an der ruhigen Fortführung der Volkswohlfahrt genügendes Interesse zu erwecken, scheint nur in England und Amerika in die Praxis umzusetzen zu sein. Bei uns liegen sich noch immer engherziger Bureaukratismus und machthungrige Klassenagitation um das Lamm in den Haaren. Nicht Haß zum Zwecke des Kampfes um Rechte für einzelne Stände, sondern Liebe und redliche Arbeit für das ganze Volk sollten, so meint der Verfasser, die treibende Kraft in der Volkswohlfahrtspflege sein. Davon sind wir aber leider noch weit entfernt.

Viel Mühe wird auf den Ausbau derselben von ehrlichen deutschen Männern verwandt, das muß man anerkennen; aber der Erfolg ist noch nicht groß. Und doch ist Graf Douglas überzeugt: „Der Humanitätsgedanke wird in seinem welterobernden Siegeslauf, trotz aller zersetzenden Bestrebungen und Hemmungen, immer weitere Kreise ziehen und so mit wachsender Lebensmacht eine Welt voll Haß und Lüge überwinden“ (616). Die Zeit wird allerdings kommen, doch ist sie noch lange nicht nahe; wer sich aber einbildet, sie herbeizuführen ohne Liebe und Erziehung, ohne echte Humanität und volle ganze Persönlichkeit, der ist im Irrtum. Das ist es, was Graf Douglas im einzelnen sagen will und darin liegt der Wert des Buches. Möge es der deutschen Nation Segen bringen.

# DIE „LITERARISCHE GESELLSCHAFT DES GRAFEN ZUR LIPPE“ ZU LAUSANNE 1742—1746

Vorläufige Mitteilung

Von

Dr. Stephan Kekule von Stradonitz

In der Genfer Zeitschrift „La Semaine littéraire“ Nr. 336 vom 9. Juni und Nr. 337 vom 16. Juni 1900 hat Me Lse Georges Renard unter dem Titel „L'éducation d'un prince“ über eine „literarische Sozietät“ berichtet, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Lausanne allwöchentlich um einen dort studierenden Grafen „de la Lippe“ versammelte, und in der in sehr interessanter Weise über alle möglichen Gegenstände der Religion, Moral, Politik, des Rechts, der Geschichte, der Literatur usw. diskutiert wurde. Geistig hervorragende Mitglieder der ersten Gesellschaftskreise von Lausanne waren Mitglieder dieser Tafelrunde. Die Niederschriften ihrer Verhandlungen, die in der Kantonal-Bibliothek zu Lausanne erhalten sind, hat die oben genannte Verfasserin ihrem Aufsatze zugrunde gelegt. Mit der Feststellung der Persönlichkeit des „Comte de la Lippe“, der der Mittelpunkt dieses Kreises war, hat sie sich nicht beschäftigt. Sie nennt ihn „un futur principule allemand“ (S. 265) und hebt am Schlusse ausdrücklich hervor, sie wisse nicht, ob er jemals ein regierender Herr geworden sei (S. 279).

In seiner äußerst dankenswerten Studie: „Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Ein Zeitgenosse und Freund Friedrichs des Großen“ (zuerst erschienen in den MCG., XVI. Jahrg., Heft II vom 15. März 1907, S. 57 ff. dann selbständig in den „Vorträgen und Aufsätzen aus der C. G.“ als 1. Stück des fünfzehnten Jahrgangs, Berlin 1907) hat Ludwig Keller (auf S. 62 ff. bezw. S. 10 ff.) die Studie der Me Renard und die Protokolle der „Lippischen Literarischen Gesellschaft zu Lausanne“ auf den berühmten Kriegshelden und Lehrer Scharnhorsts, den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe oder „von der Lippe-Bückeburg“, der seit 1748 regierte und 1777 starb, bezogen, und ich bin ihm darin in einem kleinen Aufsatze: „War Graf Wilhelm zu Schaumburg-Lippe Freimaurer?“ in der Zeitschrift „Am rauhen Stein“, Jahrgang VI, Heft 7 vom Juli 1907, S. 225 ff., auf S. 227 gefolgt.

Nähere Beschäftigung mit dem Gegenstande, die darin ihre Grundlage hat, daß ich im Augenblick damit beschäftigt bin, eine allen Anforderungen genügende „Graf-Wilhelm-Bibliographie“ zusammen-

zustellen, hat mich nun erkennen lassen, daß diese Bezugnahme auf den Grafen Wilhelm zu Schaumburg-Lippe irrig ist.

Zunächst ergab eine eingehende briefliche Mitteilung des Vorstandes des Fürstlichen Hausarchivs zu Bückeburg, Herrn Archivrat Arnold Berkemeier d. d. Bückeburg 27. Januar 1910 einen zweifelsfreien Alibi-Nachweis für den Grafen Wilhelm, der zwar vom Herbst 1735 bis zum Hochsommer 1740 in Genf studierte, aber im Juli 1741 in Avignon, im Oktober 1741 in Montpellier war, 1742 bei der Englischen Garde in London und Hampton Court stand und am 27. Juni 1743 in der Schlacht bei Dettingen leicht verwundet wurde, also für die Zeit von 1742—1746, aus der die Lausanner Niederschriften sind, als Mittelpunkt einer dortigen „Sozietät", gänzlich ausscheidet. Gleichzeitig gab Berkemeier der Vermutung Raum, es handele sich um den Grafen Simon August zur Lippe.

Ich wandte mich daraufhin an Herrn Seminarlehrer Schwanold in Detmold, von dem mir bekannt geworden war, daß er sich eingehend mit dem Lebenslauf dieses hervorragenden Regenten (geb. 1727, großjährig 1747, gest. 1782) beschäftigt habe. Schwanold konnte nicht nur bestätigen, daß Graf Simon August sich von 1737—1747 in Lausanne aufgehalten hat, sondern auch, daß er dort der Mittelpunkt einer „Lippischen Literarischen Gesellschaft zu Lausanne" gewesen ist, von deren Protokollen sich ein Exemplar auch in der Lippischen Landesbibliothek zu Detmold befindet. Gleichzeitig machte Schwanold die äußerst dankenswerte und ausschlaggebende Mitteilung, daß Graf Simon August im Jahre 1748 für die Mitglieder dieser Gesellschaft eine Denkmünze hat prägen lassen, von der Schwanold selbst ein Exemplar in Bronze besitzt.

Über den genaueren Inhalt der „Protokolle", der nach mindestens einer Richtung bedeutungsvoll sein dürfte, behalte ich mir eingehende Mitteilungen vor. Für heute glaube ich, mir Dank zu verdienen, wenn ich von der vorerwähnten Denkmünze, nach dem im Kgl. Münzkabinett zu Berlin befindlichen Exemplar, die Abbildungen beifüge.

Die Medaille zeigt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Brustbild des Stifters in Seitenansicht von links, darum die Umschrift:

SIMO AUGUSTUS LIPPIÆ COMES
A · ÆT · 20 · 1748 ·

Auf der Rückseite erblickt man einen zur Sonne emporsteigenden Adler, der einen Vogel auf dem Rücken trägt, in einer Landschaft, die anscheinend den Genfer See versinnbildlicht. Darum steht der Spruch:

CŒLI VIAS ET SIDERA MONSRAT ·

Am Fuße des Bildes der Vorderseite der Medaille befinden sich die Gedenkworte

SOCIET · LITTER LIPPIACA LAUSANNÆ · 1747 ·

# GOETHE-VORLESUNGEN AN DEN UNIVERSITÄTEN

Von
L. Flügel in Graz

Es braucht nicht erst betont zu werden, was Goethe unserem Volke ist und sein kann. Hier handelt es sich darum, die Möglichkeiten eines eigentlichen, inneren Verständnisses Goethes zu erwägen.

Es liegt im Wesen seiner Dichtung und seiner Menschlichkeit selber der Grund, warum er nur verhältnismäßig Wenigen ganz vertraut wird. Unmöglich wird es bleiben, ihm im Herzen des Volkes den Platz zu verschaffen, den Schiller eigentlich schon zu Lebzeiten einnahm. Zu einer eingehenderen Erkundigung nach Goethes Leben findet das Volk, auch wenn es am ersten Teil der Faustdichtung, an Götz und Egmont, an einigen Liedern u. a. entschiedenen Geschmack findet (ein Fall, der keineswegs immer eintritt), keinen Anlaß; ist es doch gewohnt, daß der Dichter hinter seinem Werke verschwindet. Damit aber begibt es sich der Möglichkeit, Goethe wirklich zu verstehen. Wie sieht es nun bei den Gebildeten aus?

Die Frage, was man von unserem Dichter in der Schule lesen soll, ist, wie billig, noch nicht abgeschlossen; Münch hat ja im Jubiläums-

Goethe-Jahrbuch darüber eingehend abgehandelt. Bei aller Mühe, trotz der entschiedenen Neigung der Lehrerschaft, Goethen den Jünglingen nahe zu bringen, stellt sich aber doch heraus, daß selbst die, die etwa bei der Reifeprüfung ganz vorzüglich über ihn Bescheid wußten, von einem tieferen Verständnis Goethes noch weit entfernt sind. Wie wäre es bei 18-, 19-jährigen Burschen auch möglich? Es kann der schönste Lohn, die beste Anerkennung für die Mittelschule sein, daß die Zahl derer, die, zur Hochschule übergehend, innige Sehnsucht nach der Welt Goethes im Herzen fühlen, nicht unbeträchtlich ist.

Erst an der Universität sind sie einer schmerzlichen Enttäuschung ausgesetzt. Man kann es ihnen nicht verargen, wenn sie, lebhaften Wunsches, Arzt, Advokat, Theolog oder anderes zu werden, nicht den Weg: Philologie zu studieren, beschreiten. Und ist nicht der Hinweis auf die — nun abgetane — philologische Art eines Düntzer für den Neuling eher abschreckend als anziehend, in philologischen Hörsälen sein Glück zu suchen? — Nun hat zwar jede Universität ihre große, allen zugängliche Bibliothek; Goethes Werke in der neuesten Ausgabe, seine Briefe und Tagebücher; die Biographien Düntzers, R. M. Meyers, Heinemanns, Bielschowskys u. a., die Werke Hehns, Scherers, vielleicht auch Geigers Jahrbücher stehen zur allgemeinen Verfügung. Jetzt, in den wenigen Jahren, wo der zu Bildende noch der Freiheit und Selbstherrlichkeit ganz genießen kann, ist es ihm möglich, mit freudigem Eifer in Goethes Welt einzudringen, und befreundete Philologen mögen seiner Verwirrung im Labyrint des Goethe-Schrifttums steuern.

Wer diesen Gang selbst mitgemacht, weiß zu erzählen, wie viel Mühe, Zeit, Ärger, Enttäuschung es kostet, ohne der führenden Hand eines Lehrers sich durch dies ungeheure Gebiet durchzuwinden, bis man endlich findet, was man — oft nur unklar — gesucht.

Und nicht nur das. Was zwischen dem Mittelschüler und Goethe sich aufrichtet, ist die Unkenntnis über das eigentliche Milieu Goethes; leibhaft erblickt ihn doch erst der, der das winzige Weimar seiner Tage, seine einfachen, stillen Räume am Frauentor und im Gartenhäuschen, der seine körperlichen Umstände, seine Krankheiten und seine Hygiene, seine Lebensgewohnheiten kennt. Bode hat uns seine Lebenskunst geschildert, Möbius, Schäfer u. a. haben ihn in ihre ärztliche Sprechstunde zitiert. Ethische, gemeinnützige Werte aus dem reichen Schacht seines Bergwerkes zu schürfen, ist die freudige Arbeit der neueren unter seiner Gemeinde. („Stunden mit Goethe.") Für diese Bestrebungen, den Menschen Goethe uns näher zu bringen, hat die Universität keine Lehrkanzel; vielleicht, weil hier die Wissenschaft, vom Glanz des Tages überschienen, ihre eigentliche Sphäre der stillen Forschung überschreiten würde. Und doch hat sie in andren Fällen

gerne den Forderungen der Praxis, des eigentlichen Lebens, Gehör geschenkt. Kollegien über moderne Weltanschauung, über Streitfragen unsrer Zeit sind gewiß nichts Seltenes mehr. Und ist die Kenntnis der Kultur Goethes, die Frage, wie er sich zu unsren Tagen, zu Problemen unsres Lebens stellen würde und gestellt hat, nicht ebenso wichtig? Berufen sich nicht gerade unsere Reformer auf den verschiedensten Gebieten mit Überzeugung und Recht auf den Olympier? Und wie wäre jene verhaßte Gewohnheit, Hohlheit und Schwäche der eignen Gedanken hinter einem mißbrauchten Goethewort zu verstecken, — eine Gewohnheit, die, wie es scheint, stets verbreiteter wird — am ehesten zu bekämpfen, wenn nicht durch eine echte, innere, erlebte Kenntnis Goethes?

Würde es Brauch werden, alljährlich ein Collegium publicum über unsren Dichter — mehr noch über den Menschen, zu lesen, so wäre die tiefbeschämende Tatsache, daß die Zahl derer, die täglich sich an ihm erbaut, von Jahr zu Jahr kleiner wird, behoben, und Goethe finge an, uns das zu sein, was er — und einzig er, uns Deutschen sein kann.

## ANALECTA COMENIANA

Selbstanzeige von Prof. Dr. J. Kvačala in Dorpat.

Mit dem zweiten Bande meines Werkes „Die pädagogische Reform des Comenius in Deutschland etc.“ hielt ich meine Quellenforschungen zur Geschichte des Comenius und seiner Zeit für abgeschlossen. Es kam aber anders. Zum Teil unverhoffte Funde ermöglichten mir vor kurzem einen neuen Band in der „Analecta Comeniana“[1]) der Öffentlichkeit vorzulegen. Und zwar entstammt die überwiegende Zahl der darin enthaltenen Dokumente der Nationalbibliothek zu Paris, in der ich vor einigen Jahren meine Campanellastudien vervollständigte. Über die anderen Sammlungen, denen ich manches entnommen (es kommt noch hauptsächlich das Archiv der Unität in Betracht), berichtet mit detaillierter Angabe die kurze Einleitung.

Inhaltlich kann man folgende Hauptthemata unterscheiden:

a) Des Comenius' kirchliche Arbeiten (Lissa, Elbing, Thorn, Amsterdam).

b) Seine Verbindung mit den Franzosen und mit dem Danziger Astronomen Joh. Hevelius (Höwelcke).

[1]) Jurjev 1909. Einstweilen beim Verfasser erhältlich.

c) Hesenthalers Berichte an Boyneburg und Leibniz.
d) Ein Zeugnis über des Comenius Ansehen in England am Ausgang des XVII. Jahrhunderts.

Eine ausführliche Darlegung des Inhalts, die den im Buche selbst fehlenden Kommentar ersetzen könnte, würde mehrere Bogen Raum erfordern. Sie wird vielleicht in den Akten unserer Universität, wo auch die Analecta gedruckt wurden, erscheinen. Hier mögen zur Orientierung der Leser der Comenius-Hefte nur die wichtigsten Punkte der neuen Publikation hervorgehoben werden.

I. Die kirchlichen Arbeiten werden eröffnet durch des Comenius Anteil an den Verhandlungen über die Verschmelzung der Unität mit den Reformierten Polens, wovon schon in meinem Buch (S. 183 ff.) einiges mitgeteilt worden. Die Verhandlungen sind lehrreich, weil sie zeigen, daß die Unität auch nach der Schlacht bei Lützen nicht einfach in der reformierten Kirche untergehen wollte, vielmehr bestrebt war, und zwar anfangs nicht ohne Erfolge, ihrer Kirchenordnung auch bei den Reformierten Kleinpolens und Littauens Geltung zu verschaffen. — Diese Verhandlungen erscheinen (nach S. 2) als ein Glied der irenischen Aktion, die in Deutschland und in Frankreich bereits eingeleitet worden; der Erfolg in Polen sollte auch für die Gestaltung der Verhältnisse zwischen den Evangelischen im allgemeinen von Bedeutung werden.

Im Dienste einer freilich umfangreicheren irenischen Aktion, die sich an das bekannte Kolloquium zu Thorn knüpfte, standen auch die zwei größten Stücke der Analecta (6. 8). Das erste enthält einen Vorschlag für den Modus procedendi der Evangelischen bei dem Kolloquium, wobei wir auch den Gedanken finden, daß man je einen versöhnlichen Evangelischen und Reformierten von auswärts mit einladen soll, und zwar schlägt Comenius Calixt und Duraeus vor. Das zweite weist mit minutiöser und gewandter theologischer Beweisführung die Berechtigung der Reformation durch die Legitimität der Mission ihrer Geistlichen nach. Das Thema war durch den aus des Comenius Leben genugsam bekannten Barth. Nigrin, dem Berater des polnischen Königs gegeben, der erklärte, von der Entscheidung dieser Frage hänge der Ausgang des Kolloquiums ab. — Von den späteren Briefen weisen wir nur auf Nr. 38 hin, wo die Seniores ihre Unität als „Waldensium progenies“ be-

zeichnen; die übrigen hierher zu zählenden Stücke sind hauptsächlich von biographischer Bedeutung, mitunter auch Zeugnisse von den mannigfachen Nöten der ihrem Untergang geweihten böhmischen Unität.

II. Zu den interessantesten Dokumenten gehören die, die aus der Verbindung mit den Franzosen und mit Hevelius herrühren. Über die Verbindung mit den Franzosen habe ich bereits früher ausführlicher berichtet (Mitteilungen der Ges. für d. Erz. und Schulgeschichte 1908, in dem Artikel: „Zwei neuere Arbeiten über Comenius"); hier beschränke ich mich darauf zu verweisen, daß wir nunmehr zwei Gutachten des Descartes über die Pansophie besitzen (das erste fehlt gar in der neuesten Pariser Descartes-Ausgabe). — Der Briefwechsel mit Hevelius bringt uns ganz neue Aufschlüsse über des Comenius Interesse an naturwissenschaftlichen Forschungen und Experimenten. Hevelius, dem Comenius von Mochinger als sein Freund empfohlen, macht Comenius mit neuen Cartesiana bekannt, Comenius nimmt lebhaften Anteil an des Astronomen Selenographie, teilt ihm sein eigenes Experiment über das Vakuum mit, empfiehlt des Hevelius Werk gar in Ungarn dem Herzog Sigismund von Rákoczy, der infolge dessen ein Teleskop bei Hevelius bestellt. Zu ihrem Freundeskreise gehören außer Mochinger und Cyprian Kinner, auch der Böhmianer Abraham von Frankenberg. Wir erfahren dadurch von einem neuen Briefwechsel zwischen Comenius und Mersenne, den diesmal Mochinger vermittelt hat. Lehrreich ist darin die Antwort des Comenius, warum er dem Valerianus Magni nicht noch einmal geantwortet hat (Nr. 25). Auch Figulus wird dem Hevelius empfohlen, was umso leichter geschehen konnte, als er ja vor einiger Zeit „ab amicis e Gallia internuntius" an dem Astronomen gewesen. — Ich habe auch einige Briefe, die zwischen Mersenne, Hartlib und Hevelius gewechselt wurden, zum Abdruck gebracht, sodaß die Fäden zwischen Paris, London und Elbing-Danzig nunmehr noch deutlicher wahrnehmbar werden.

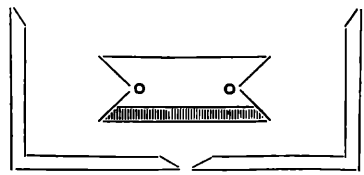
III. In seinem ersten hier veröffentlichten Brief berichtet Hesenthaler über die letzte Phase in den pansophischen Entwürfen des Comenius: dieser gedenke, wie er's dem Hesenthaler kurz vor seinem Tode mitgeteilt, die Schriften: Antimaresius, Christianismus reconciliabilis und die Pansophie so zu vereinigen, daß das, was früher auf sieben Bücher geplant war,

nunmehr in einem Buche kürzer und brauchbarer geboten werde. Man erwäge die eigenartige Verbindung: Pansophie und Antimaresius! — Wie lebhaft erinnert dies an den Böhmeschen Pansophiegedanken, wie ich ihn in einer Schrift über die religiösen Krisen im Leben des Comenius (und Mickiewicz) zur Darstellung gebracht! Es ist ferner von Interesse, daß Hesenthaler und Boyneburg des Cartesius Urteil (wohl das nach unserer Sammlung letztere [Nr. 3], das erstere war ja nie gedruckt) über die Pansophie bekannt war. — Ferner erfahren wir von Hesenthaler über den Druck der zweiten Ausgabe der comenianischen Schrift gegen den Mönch Val. Magni. Daß nämlich Comenius dieser Ausgabe auch andere irenische Schriften beigeben wollte, sie aber dann, nachdem sie gedruckt worden, zurücknahm. Doch ist diese Nachricht nicht ganz wahr, es ist jedenfalls nicht mit allen Exemplaren so geschehen. — In dem von mir für die Analecta verwendeten Vilnaer Exemplar sind die von dem Comenius zurückgezogenen Abhandlungen alle drin geblieben; wenn auch verteilt zwischen andere in zwei Bände gesammelten kleinere Schriften des Comenius; es sind die in den „Analecta" unter Nr. 6 u. 8 abgedruckten und hier oben kurz besprochenen Schriften[1]).

Ferner ist merkenswert, daß Hesenthaler und Leibniz ein Interesse an den Schriften Ritschls zeigen, der eine zeitlang des Comenius Mitarbeiter in Elbing gewesen. Leibniz lobt auch später dessen Schriften, die in Hesenthalers Nachlaß erhalten sein sollen[2]). Wo? — Sehr erfreulich ist das wenige Neue, was wir hiermit über Hesenthaler erfahren; leider blieben noch viele diesen betreffende Fragen offen.

---

[1]) Ein noch wertvolleres Exemplar habe ich nachträglich in der Königl. Bibliothek zu Berlin gefunden, das einen handschriftlichen Titel und ein handschriftliches Vorwort besitzt, auf des Titelblattes Rückseite findet sich folgendes wohl auch von Comenius' Hand stammende rätselhafte Emblem



Wer kann den Sinn dieser Zeichnung deuten?

Sine RECTO, nihil RECTUM.

[2]) So berichtet das „Dictionary of National Biography".

IV. Das Lob, das der englische Bearbeiter der Janua 1685 dem Comenius als Pädagogen spendet (letztes Stück der Sammlung), ist wiederholt in der Ausgabe 1692; es ist ein allseitiges, entschiedenes, und zwar in den Zeiten, wo sich in Deutschland die Stimmen gegen ihn stets mehrten. Der Mann, gegen den sich die Vorrede dieser Janua-Ausgabe wendet, der Verfasser der dort namentlich angeführten Schrift „Ars signorum", ist bekanntlich Georg Dalgarno, der in der Geschichte der Bestrebungen nach einer einheitlichen Sprache eine bekannte Stelle einnimmt und über den bereits in meinen früheren Sammlungen Mitteilung gemacht ist. — Ich füge dem nur bei, daß dies Zeugnis für des Comenius Ansehen in England um die Wende des XVII. Jahrhunderts nicht vereinzelt dasteht[1]).

Der Abdruck gibt im ganzen die sehr mangelhaften Vorlagen nach amtlich beglaubigten Kopien getreu wieder, wobei ich, wie früher, von Herrn Kgl. Studienrat Dr. J. Reber in freundlichster Weise unterstützt wurde. — Angesichts des Zustandes der uns in den meisten Fällen einzig zur Verfügung stehenden Abschriften, wird man eine Korrektheit und Klarheit vieler Stellen nicht erreichen können, falls nicht einmal die Originalien selbst zum Vorschein kommen.

Schließlich möge noch der wertvolle Schmuck des „Analecta"-Bandes hervorgehoben werden, ein bisher unbekanntes Bild des Comenius, das im Jahre 1905 in Amsterdam im Kunsthandel auftauchte und vom Reichsmuseum in Amsterdam erworben wurde. Dessen Direktion hat mir sehr gelungene Photographien zur Verfügung gestellt, nach denen hier das Bild reproduziert erscheint. Ich glaube, daß man ihm vor allen anderen Comeniusbildern die Palme einstimmig reichen wird.

---

[1]) Diese Zeugnisse, wie auch zahlreiche andere, seit der Drucklegung der Analecta erforschten Briefe und sonstige Einzelheiten sind in dem in dieser Zeitschrift schon früher angezeigten „Archiv zur Geschichte des Lebens und der Schriften des Comenius" bereits gedruckt worden, und werden in diesen Tagen an das Licht der Öffentlichkeit treten.

# REFORMIERTE UND BÖHMISCH-MÄHRISCHE BRÜDER IM 17. JAHRHUNDERT

Es entspricht der alten geistigen Verwandtschaft der böhmisch-mährischen Brüder mit den Reformierten, daß die Schriften des Comenius nach der polizeilichen Aufhebung dieser Gemeinschaft, wie sie der Westfälische Friede beschlossen hatte, gerade unter den Reformierten ihre zuverlässigsten Freunde gefunden haben, und daß die reformierten deutschen Fürstenhäuser, die sich in den sogenannten Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts zusammenfanden, dem Geiste des Comenius und der Brüderschaft, der er angehörte, stets ihre Sympathie bewahrten, obwohl das Luthertum und die lutherischen Fürstenhäuser im Bunde mit der römischen Kirche diesen Geist als die Wurzel alles Übels bekämpften. Man weiß, daß der Enkel des Comenius, Daniel Ernst Jablonski, der Mitbegründer der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin, seit den Tagen des Kurfürsten und späteren Königs Friedrichs I. bis in die Anfangszeit Friedrichs des Großen hinein am Berliner Hof als Hofprediger tätig war und einen großen Einfluß besessen hat. Ähnlich war es an den Höfen der schlesischen reformierten Fürstenhäuser, wie z. B. bei den Herzögen von Liegnitz, wo Schüler des Comenius wirkten, ähnlich auch in der Kurpfalz, in Anhalt und in der Niederlanden.

Aber schon vor der Mitte und dem Ende des 17. Jahrhunderts machte sich der geistige Einfluß der böhmischen wie der mährischen Brüder in verschiedenen deutschen Staaten in aller Stille geltend.

Wir verweisen diejenigen, die sich von der Richtigkeit dieser Beobachtung überzeugen wollen, auf den wertvollen Aufsatz, welchen Professor Karl Pahncke, Geistlicher Inspektor in Schulpforta, vor kurzem in dem Jahrbuch für brandenburgische Kirchengeschichte, herausgegeben von Nicolaus Müller (Jahrg. 1909, S. 104 ff.), über den Hofprediger Martin Füssel und den Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg zu den Reformierten veröffentlicht hat. Herzog Johann Georg I. von Anhalt war im Jahre 1596 mit seiner Gemahlin Dorothea, der Tochter des Pfalzgrafen Casimir, zur reformierten Religion übergetreten und zog seit dieser Zeit Prediger seiner Denkart aus Mähren, Schlesien und Böhmen in sein Land. (Vergl. H. Becker, Böhmische Pastoren in Anhalt, ordiniert 1583—1609 im Jahrb. der Ges. f. d. Gesch. des Protest. in Österreich 1896, und Theol. Studien und Krit. 1897, S. 156.) Aus dem vertraulichen Brief-

wechsel, welchen der ausgezeichnete Fürst Herzog Johann Georg I. von Anhalt mit dem Heidelberger Hofprediger Bartholomäus Pitiscus führte, ergibt sich, welcher Art die „reformierte Religion" war, wie sie der Herzog unter dem Einfluß der böhmisch-mährischen Emigranten verstand. Eines Tages schickte Johann Georg dem Heidelberger Freunde ein „hutterisch Büchlein" zur Kenntnisnahme und Begutachtung, d. h. eine Schrift aus dem Kreise jener mährischen Brüder ein, die sich selbst nach einem ihrer bekanntesten geistigen Führer hutterische Brüder nannten, denen aber ihre Gegner den Sektennamen „Wiedertäufer" angehängt hatten, um sie vor den Staatsgesetzen, die auf die Wiederholung der Taufe Todesstrafe setzten, unmöglich zu machen; es half diesen mährischen Brüdern, die nach altchristlichen Vorbildern durch die Erteilung der Spättaufe das Prinzip der freiwilligen Vergesellschaftung äußerlich bekundeten und betonten, nichts, daß sie diesen Scheltnamen grundsätzlich ablehnten und ihn niemals von sich selbst gebrauchten.

In die geistige Luft, wie sie unter dem Einfluß der böhmisch-mährischen Glaubensflüchtlinge, meist Deutschen, in den Grenzlanden herrschte, trat nun der Schlesier Martin Füssel ein, als er Hofprediger des Herzogs von Anhalt wurde. Und von hier aus berief des Kurfürsten von Brandenburg Bruder, der Markgraf Ernst, den Füssel nach Berlin, um sich von ihm das Abendmahl in reformierter Gestalt — es war das erste Mal im Hause der Hohenzollern — spenden zu lassen (Juli/August 1613).

Nachdem Füssel ganz nach Berlin übergesiedelt war, trat er in nahe Beziehungen zu den neun Staatsmännern, welche das vom Kurfürsten Joachim Friedrich im Jahre 1604 begründete Kollegium des Geheimen Rats bildeten und an dessen Spitze der Graf Hieronymus von Schlick stand.

Damit schloß sich der Ring des böhmisch-mährischen Einflusses in Berlin um so fester. Denn dieser böhmische Magnat, — die Berliner pflegten ihn den „dicken Böhmen" zu nennen — der selbstverständlich Gesinnungsgenossen gern in seiner Nähe sah, stand mit den übrigen großen Familien seiner Heimat, den Zierotins, den Rosenbergs u. a., in naher Verbindung. Es ist merkwürdig, daß diese Staatsmänner im vertrauten Verkehr nicht selten unter einander den Brudernamen gebrauchten. Was mag das für eine Brüderschaft gewesen sein, die damals am Hofe der Hohenzollern in Blüte war? Wer eine Antwort auf diese Frage zu erhalten wünscht, den verweisen wir auf den Aufsatz Ludwig Kellers über „Die Hohenzollern und die Oranier in ihren geistigen, verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen" im Hohenzollern-Jahrbuch 1906, S. 221 ff.

# BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Eine hochschulgeschichtliche Bücherei. Unser Vorstandsmitglied, Herr Oberlehrer Dr. Paul Ssymank (Posen O 5, Bitterstr. 29), hat zunächst als Privatunternehmen eine hochschulgeschichtliche Bücherei ins Leben gerufen. Er bittet alle Leser dieser Blätter, welche im Besitz von Büchern über Hochschulwesen und Studententum sind, ihm dieselben möglichst ohne Entgelt zu überlassen. Herr Dr. Ssymank legt ganz besondern Wert auf Material, das die bis jetzt noch wenig wissenschaftlich behandelte Geschichte des modernen Studententums betrifft (Musenalmanache, Liederbücher, Satzungen und Geschichten von Korporationen, Vereinshandbücher, akademische Disziplinargesetze, Kneip- und Bierzeitungen etc.). Wir unterstützen unsererseits die Bitte des Herrn Dr. Ssymank, von dem im Herbst 1910 ein gemeinsam mit Herrn Dr. Friedrich Schulze (Leipzig) verfaßtes Werk: „Die Geschichte des deutschen Studententums von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart" (Leipzig, Verlag von R. Voigtländer) erscheinen wird.

Das klassische Weimar. Von Friedrich Lienhard. Leipzig, Quelle & Meyer, 1909. 161 S. 8⁰. Geb. 1,25 M. (Wissenschaft und Bildung. Bd. 35).

Mit wohltuender Wärme und feinem Gefühl für die hohen Kulturwerte unserer großen klassischen Zeit ist das vorliegende Büchlein geschrieben, das aus Vorlesungen hervorgegangen ist. Die Ideen, die Lienhards „Wege nach Weimar" beherrschen, werden hier in gedrängter Form vorgetragen. Der Verfasser entwickelt den Geist des achtzehnten Jahrhunderts und geht dann über Friedrich den Großen, Rousseau, Klopstock, die „Gefühlsbewegung", Lessing, Herder, Kant über zu den beiden großen Heroen unserer Dichtung. Aber darüber hinaus geht seine Sehnsucht nach einer Vertiefung des klassischen Ideals, nach seiner Erweiterung zu einem menschheitlichen überzeitlichen, um über die Wirrnisse der Zeit hinweg das „Land der klaren Ruhe und des tiefen Vertrauens" zu finden.

Aus Ostfriesland. Gedichte und Übersetzungen fremdsprachlicher Gedichte von Bernhard Brons jr. in Emden. Selbstverlag des Verfassers. — In Kommission bei W. Haynel, Buchhandlung in Emden und W. Schwalbe, Buchhandlung in Emden.

Dieses Buch Gedichte, dessen Ertrag für den Neubau der Turnhalle des Emdener Turnvereins bestimmt ist, stellt ein Lebenswerk dar und weist hin auf einen begabten, empfindungstiefen und gedankenreichen Dichter, auf eine durch das Leben reif und stark gewordene Persönlichkeit. Wenn nicht alles von gleichem, vieles nur von persönlichem Werte

ist, so liegt das eben daran, daß uns hier der Ertrag eines Menschenlebens geboten wird, ein Charakterbild in der Fülle seiner geistigen, seelischen und auch gelegentlichen Beziehungen. Das Buch enthält Lieder, subjektive Stimmungen, Raisonnements über Zeiterscheinungen und Zeittendenzen — immer ist der Dichter auf der Warte und gewappnet, auch seinerseits ein kräftiges Wort der Warnung oder Aufmunterung in den Streit der Meinungen hineinzurufen —, Freundschafts- und Familiengedichte, Reiseerinnerungen usw. Ich hebe hervor das frische, originelle „Frühlingslied" (II.), die stimmungsvollen Bilder von der ostfriesischen Küste. Einen besonderen Charakter erhält das Buch durch die zahlreich eingestreuten Balladen, die der Verfasser nach friesischen und altnordischen Motiven gedichtet hat. Der Ton der echten Volksballade ist zumeist rein und kräftig getroffen, vgl. z. B. die phantasievolle balladeske Stimmung „Am Upstallsboom", die spannende Erzählung: „Wittmunds Ehre", die Balladen: „Am Deiche", „Wellmuth Fokken", „Die Geusenherberge" usw. Wertvoll sind die literarhistorischen Anmerkungen zu einigen Balladen. — Willkommen werden vielen sein die wohlgelungenen Übersetzungen holländischer, dänischer und norwegischer Dichter. Es sind u. a. vertreten: P. A. de Génestet, Johannes Ewald, Oehlenschläger, Welhaven, Wergeland, Frederik Paludan Müller, Vinje, — also jene Generation, die den großen modernen Skandinaviern vorausging —, aber auch Ibsen selbst, ferner englische Dichter wie Elizabeth Barrett, Browning, Kipling usw.

Hans Benzmann.

Traub, G. „Aus suchender Seele" und „Gott und Welt", Andachten. Berlin-Schöneberg. Buchverlag der Hilfe.

Der Pfarrer G. Traub (an St. Reinoldi, Dortmund) gehört zum Kreise Naumanns. Wüßte man es nicht aus den Einleitungen, die er zu seinen Andachtsbüchern geschrieben hat, so würde man es aus seinen Anschauungen herausempfinden. So sagt er in dem Vorwort zu „Aus suchender Seele" sehr charakteristisch: „Naumann hatte früher ein Bibelwort als Text benutzt. Wir verabredeten, daß das anders werden sollte, um auch den Schein zu vermeiden, als verquicke man alte und neue Welt, und trage heutige Gedanken zurück in die Sprache des Morgenlandes." Ich möchte diesen Standpunkt nur betonen, er ist gewiß berechtigter wie jeder andere; aber auch den andern von der Deutbarkeit alter Wahrheiten möchte ich wohl gelten lassen. Ich habe die beiden Andachtsbücher Traubs mit tiefer Ergriffenheit und Zustimmung gelesen. Ein durchaus freier und vornehmer Geist wahrer Humanität und Menschenliebe offenbart sich in ihnen. Ich habe eine feine lyrische Empfindungsweise — ich möchte sie Stil nennen — in den Andachten als das charakteristische Wesen des Verfassers herausgefühlt, also eine Art, die nichts mit Didaktik gemein hat, die vielmehr blutwarm von Seele zu Seele wirkt. Es ist ein zartes Weben, ein Spinnen von

Gedanken, die von Herzen kommen, in diesen stillen, poetischen Weltanschauungsbüchern, und immer wieder blickt durch den schönen lichten Schleier der Träume und sinnreichen Betrachtungen das helle klare Auge eines reinen, freien und in sich starken, gefestigten Menschen, der nichts lieber geben möchte von seinem Reichtum als diese innere Freiheit, dieses im Einklang mit einem tieferen Leben der Natur und des Alls sich stetig wahrhaft lebendig fühlende Wesen. Dieses Wurzeln im guten Wesen der Dinge, dieses siegsichere Menschentum hat mich oft an Meister Eckehart erinnert. So bereitet sich ein neues lebendiges Christentum vor, das doch in seinem Wesen das älteste und darum nimmer zu ertötende ist: auf seinem Banner steht: Mensch sein unter Menschen! und dies heißt: Christliches Leben! Mag Traub von der „Freiheit", von der „Gerechtigkeit", von „Humor", von „Toleranz", von „Gebet und Wunder", von „Pfingsten", von der „Confirmation", vom „Schaffen", vom „Willen", vom „Dienst" reden, immer ist es, als wecke er aus toten Steinen lebendiges Feuer, immer rankt sich aus Worten und Begriffen ein blühender Flor lebendiger Beziehungen — und alle diese Lebensgüter und Lebenslasten, die wir so oft als nebensächlich, als veraltet, als schemenhaft und tot empfinden, erscheinen uns in einem neuen sonnigen Lichte als natürliche, lebendige Notwendigkeiten, alsAusstrahlungen der großen göttlichen Natur. Dieser wahrhafte Geist der Versöhnung, des Lebens und der tiefen heiligen Lebensfreude macht diese Bücher so bedeutsam, läßt sie als außerordentlich erfreuliche Zeichen unserer Zeit, einer neuen aufstrebenden Zeit erscheinen.

Hans Benzmann.

Die Bibel ausgewählt. Von Alfred und Paul Georg Grotjahn. Insel-Verlag, Leipzig.

Luther sagt einmal: „Die Bibel ist wie ein sehr großer weiter Wald, darin viel und allerlei Bäume stehen, davon man kann viel und allerlei Obst und Früchte brechen; aber es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein paar Äpfel oder Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt habe." Die Herausgeber des vorliegenden, gefällig ausgestatteten Büchleins haben mit vielem Geschmack und vieler Selbständigkeit aus diesem reichen Garten schöne und reife Früchte gesammelt, — sodaß ein anmutiges und tiefsinniges Gedicht- und Fabelbüchlein daraus geworden ist, was auch der mit Vergnügen betrachten und lesen mag, dem der breite geheimnisvolle Urstrom der Bibel selbst liebste Art der Andacht und Freude ist. Das Büchlein enthält u. a. die herrlichsten Poesien der Psalmen, vortreffliche Stücke aus dem Buche Hiob, sinnreich betitelt und angeordnet. Reich und edel sind die Propheten vertreten: Jesaias, Ezechiel, Daniel usw. Ich hätte mir aus den Evangelien etwas mehr gewünscht, doch sind weniger bekannte lebendige Worte und Werke des Heilands hier in ein deutliches Licht gesetzt.

Hans Benzmann.

# STREIFLICHTER

Eines der charakteristischen Kennzeichen des Zeitalters des naturalistischen Materialismus, das heute seinen Höhepunkt überschritten zu haben scheint, war und ist die **Geringschätzung der Geschichte**, eine Geringschätzung, die sehr begreiflich ist, wenn man bedenkt, daß es für den konsequenten Materialisten wohl einen Wechsel wirtschaftlich bedingter Zustände des Menschenlebens, aber keine Kontinuität geistig-sittlicher Entwickelungen gibt, die man im höheren Sinne Geschichte nennt. Hiermit hängt es zusammen, daß der Materialismus in der Geschichtsforschung und Geschichtserkenntnis lediglich antiquarische Spielerei sieht, die den Fortschritt angeblich mehr aufhalten als fördern und keinerlei **aktuelle Bedeutung** haben. Vielleicht denken diese Theoretiker einmal über folgenden Satz eines so entschiedenen Vertreters des historischen Materialismus, wie es K. Kautsky ist, näher nach. Kautsky schreibt: „Man kann sich eines Gefühls hoher Bewunderung nicht erwehren, wenn man die christliche Kirche betrachtet, die fast zwei Jahrtausende alt ist und noch immer voll Lebenskraft vor uns dasteht, in manchen Ländern stärker als die Staatsgewalt. So wird alles, was dazu beiträgt, diese kolossale Erscheinung zu begreifen, also auch das Studium des Ursprungs dieser Organisation, trotzdem es uns Jahrtausende zurückführt, zu einer höchst **aktuellen Angelegenheit** mit großer praktischer Bedeutung" (Kautsky, der Ursprung des Christentums, Stuttgart 1908, S. 1). Was auf das historische Studium dieses Gebietes zutrifft, trifft sicherlich auch auf jede Forschung zu, die sich die Aufklärung über andere Organisationen zum Ziel setzt, die noch heute aktuelle Bedeutung haben.

In der Monatsschrift „Der Monismus", IV. Jahrgang (1909), Nr. 34, sagt Johannes Unold, der Monismus sehe sich genötigt, „die Sonderstellung des Menschen aufzuheben und ihn zunächst in die Schar der übrigen Organismen einzureihen". Das (von uns gesperrte) Wort „zunächst" scheint uns den Weg zur **Verständigung zwischen Monismus und Idealismus** offen zu lassen. Daß der Mensch in gewissem Sinne und bis zu einem gewissen Grade in der Reihe der tierischen Organismen steht, bestreitet auch der Idealismus nicht; aber wir bestreiten, daß er lediglich ein „höheres Tier" sei und behaupten vielmehr, daß ein Funke des ewigen Lichtes in seiner Seele liegt, der ihn, wenn er will, über die Tier-Seele innerlich hinaushebt und seiner Wesenheit nach von allen anderen Organismen unterscheidet. Wenn das Wort „zunächst" diesen Unterschied andeuten soll, sehen wir kein grundsätzliches Hindernis für eine schließliche Verständigung.

Die Lehre der Humanität hat die Eigenart, daß sie gegenüber allen Konfessionen neutral bleibt. Ihre Organisationen, die man wohl auch die **Brüderschaft der Humanität** genannt hat, können sich daher, sofern sie ihre Eigenart bewahren wollen, an dem Kampf der

Konfessionen nicht beteiligen. Alle Versuche, die von Interessenten im Laufe der Zeit gemacht worden sind, diese Organisationen in die Kämpfe der Kirchen hineinzuziehen, sind gescheitert und werden stets scheitern. Das schließt nicht aus, daß je nach den Lehren, welche diese oder jene Kirche vertritt, eine größere oder geringere innere Berührung vorhanden ist, wie denn fraglos in den Ländern, wie England und Amerika, wo die Kirchen gewisse Grundgedanken der Humanitätslehre in sich aufgenommen haben, freundlichere Beziehungen herrschen als in Ländern, deren Kirchen ein schroffer Opposition zur Humanitätslehre stehen. Aber den Kämpfen der Kirchen gegenüber müssen die Sozietäten des Humanismus ihrer Natur nach stets neutral bleiben.

Ein tiefer Unterschied besteht zwischen der Idee der Humanität und der Kirchenlehre in bezug auf wichtige Fragen der Sittenlehre, der im letzten Grunde auf der Verschiedenheit der Gottesidee beruht. Es entspricht der anthropomorphen Vorstellung von Gott, daß er den Menschen gegenüber als strafender und rächender oder auch belohnender Geist gegenübersteht: Die **Hoffnung auf Belohnung** und die **Furcht vor Strafe** ist deshalb ein unauslöslicher Teil der Sittenlehre der Kirchenlehre. Beide Beweggründe kennt die Alleinslehre der Humanität nicht. Sie fordert die Einigung mit dem Göttlichen und die innere Vollendung des Menschen nicht um der Furcht und des Lohnes willen; wie der Mensch das Schöne liebt um der Schönheit willen, so soll er das Gute lieben um des Guten willen; wer aus anderen Gründen das Gute tut, der ist nicht im höchsten Sinne gut; er tut es um selbstsüchtiger Zwecke willen, die, solange sie im Menschen herrschen, beweisen, daß Gott und das Gute nicht, wie sie sollen, in ihm lebendig geworden sind.

Das unsägliche Unglück, das sich täglich vor unseren Augen vollzieht und das oft gerade die Besten und Edelsten trifft, die Verbrecher aber verschont, läßt sich mit dem anthropomorphen **Gottesbegriff**, wie ihn die Kirchenlehre vorträgt, niemals in Einklang bringen. Ganz anders stellt sich die Gottesidee der Humanitätslehre dar, die an den Glauben anknüpft, daß das Universum zwar zu einer ewigen Harmonie ziel- und zweckbewußt hinstrebt und daß die Menschheit wie der Einzelne berufen sind, an der Vollendung des großen Bauwerks mitzuwirken, daß aber ihre vereinte Kraft erst in Äonen das Ziel erreichen wird. Gottes schöpferische Kraft, so lehrt die uralte Weisheit, wie sie auch Pythagoras und Plato vertraten, hat sich in eine unendliche Zahl unkörperlicher Kräfte ergossen, die als Werkzeuge Gottes selbstbewußt und selbsttätig mitwirken, die aber als erschaffene Wesen der göttlichen Vollkommenheit nicht teilhaftig geworden sind. Alle diese Wesen sind im obigen Sinne Geschöpfe Gottes, die aus sich heraus kraft freier Tat an dem Plan des ewigen Baumeisters mitzuwirken berufen sind. Aber die Unvollkommenheit ihres Wesens wirkt auf die anderen Wesen, die mit ihren Schicksalen ebenso verknüpft sind, wie Kinder mit den Schicksalen ihrer Eltern und umgekehrt. Weit entfernt, daß wir daher in allen Dingen Gottes Finger sehen können und dürfen, müssen wir viel-

mehr glauben, daß auch Mißtöne, die unsere Seele tief verwunden, zu jenen höheren Akkorden einst sich auflösen werden, in die die Harmonie der Sphären auszuklingen berufen ist. Und wer Ohren hat zu hören, der hört die höheren Akkorde auch trotz der Mißklänge, die unsere Organe oft schwer erschüttern.

Namen und Worte sind in den geistigen Kämpfen vielfach lediglich **Parteifahnen**, um die sich die streitenden Heerhaufen sammeln und durch deren Gebrauch sie sich gegenseitig als Parteifreunde erkennen. Merkwürdig ist nun in der Gegenwart die freilich auch schon früher gelegentlich angewandte Methode großer und mächtiger Strömungen und Organisationen, die Schlagworte der grundsätzlichen Gegner sich anzueignen und unter dieser Fahne gleichsam in die feindlichen Heerlager einzubrechen oder dem Gegner den Wind aus den Segeln zu nehmen. So kämpfen die Wortführer der klerikalen Partei heute mit Vorliebe unter dem Namen **Kultur, Gegenwartskultur** usw. wider die Geistesrichtungen, die sich ehedem unter diesem Kampfruf als Gegner des Klerikalismus zusammenfanden. So hat — um nur ein Beispiel unter vielen anzuführen — Prof. Dr. Martin Spahn in Straßburg in dem Vortrag, den er am 3. April 1907 zu Zabern in der Versammlung des Verbandes des katholischen Lehrer-Vereins Elsaß-Lothringens gehalten hat (später unter dem Titel „Der Kampf um die Schule in Frankreich und Deutschland", Kempten und München 1907 in Druck erschienen), die „Kultur" der Gegenwart in hohen Tönen gelobt und die Lehrer dringend ersucht, die „**Gegenwartskultur**" sich innerlich anzueignen und sie zu fördern wo sie können. Daß hier das Wort „Kultur" nicht dasselbe sagt, was es im überlieferten Gebrauch bezeichnet, bedarf des Beweises nicht. Dasselbe Bestreben zeigt sich in dem Gebrauche des Wortes **Toleranz**. Die Vertreter kurialer Geistesrichtung haben sich seit einem Jahrzehnt und länger dieses von ihren Gegnern zu Ansehen gebrachten Kampfwortes bemächtigt und kämpfen jetzt unter dem Namen der Toleranz für die Durchsetzung derjenigen Prinzipien, die die Gegner als Intoleranz bezeichnen.

Keiner der „großen Reformatoren des 17. Jahrhunderts" — so nennt Heinrich von Treitschke Baco, Hugo Grotius, Leibniz u. a. — ist auf dem Boden der **Universitäten** erwachsen, sondern alle haben mit dem Widerstande der vom Staat organisierten Wissenschaft, die man unter dem Namen der Schulwissenschaft zusammenfaßt, schwere Kämpfe gehabt. Und was von den großen Humanisten des 17. Jahrhunderts gilt, das gilt auch von denen des 15. und 16. Jahrhunderts: auch sie haben mit dem Haß und den Spott der organisierten Vertreter der Wissenschaft zu kämpfen gehabt und stets das Urteil hören müssen, daß ihre Methode „unwissenschaftlich", ihre Behauptungen „Hypothesen" und ihre Ideen „Phantastereien" seien; die wahre Wissenschaft sei lediglich bei denen — so sagte man — die die wahre Schulung besäßen, d. h. die zur Schule gehörten und aus der „Schule" hervorgegangen waren. Sollte dabei alles ganz ohne Eifersucht zugegangen sein, die stets die Begleiterin des Hochmuts ist?

Die seit dem Jahre 1717 erreichte öffentliche Tolerierung der Großloge von England erfolgte in der Voraussetzung, daß durch sie die bestehenden **Staatskulte** keinerlei Beeinträchtigung erfahren durften oder daß, wie man zu sagen pflegte, die bestehende Großloge „mit den Religionsgemeinschaften in Frieden lebte". Wie die Dinge lagen, war ein solcher Friede nur auf der Basis vollster Zurückhaltung der neuen Großloge gegenüber allen religiösen Fragen möglich. Die Forderung des „Friedens" drängte die tolerierte Organisation mithin von selbst auf „harmlose" Gebiete, d. h. auf die Übung von Wohltätigkeit und die Pflege der Geselligkeit. Wird dadurch aber bewiesen, daß diese Gebiete das eigentliche Wesen der Sache ausmachten?

Wir haben früher an dieser Stelle (MH. Bd. XII, 1903, S. 76 ff.) die Existenz von **Kultgesellschaften des Humanismus** im 13. und 14. Jahrhundert in weiten Gebieten der romanischen Länder nachgewiesen. Wichtiger aber noch als dieser Nachweis ist die gleichzeitig erwiesene Tatsache, daß die damalige Kirche den Einfluß dieser Gesellschaften sehr hoch eingeschätzt hat; sie hielt fortgesetzte Überwachung, wiederholtes Eingreifen und die strengsten Maßregeln zur Unterdrückung für erforderlich. Das hat aber die nachmaligen Geschichtsschreiber dieser Kirche nicht abgehalten, das Vorhandensein dieser ehemals für sehr gefährlich erachteten Gegner **völlig zu ignorieren**. Sehr natürlich! Auch die Ignorierung ist unter Umständen ein wirksames Kampfmittel.

Wir haben früher (siehe MH. 1909, 3) an dieser Stelle nachgewiesen, daß um 1760 in den Kreisen der Logen, mit denen Herder in Ostpreußen und Litthauen verkehrte, die Überlieferung lebte, daß Gottfried Wilhelm Leibniz Mitglied einer Loge gewesen sei und daß diese Überlieferung den Tatsachen entsprach. In gleicher Weise lebt noch heute die Überlieferung, daß **Fr. G. Klopstock** († 1803), **Ewald von Kleist** († 1759), u. a. Mitglieder des Bundes gewesen sind, während man es als erwiesen betrachten kann, daß sie niemals Mitglieder einer von der Großloge von England eingesetzten oder anerkannten Loge gewesen sind; jedenfalls sind alle Bemühungen, ihre Namen in den Mitgliederlisten „anerkannter" Logen nachzuweisen, vergeblich gewesen. Gleichwohl ist nicht zu bezweifeln, daß die Tradition ebenso wie bei Leibniz im Recht ist — nur mit der Maßgabe, daß sie Mitglieder der in Deutschland seit dem 17. Jahrhundert und früher weit verbreiteten Logen der älteren Großlogen-Systeme, nicht aber des aus England seit 1738 importierten neuen Systems gewesen sind. Die Tatsache, daß die oben genannten Männer und andere von den gleichzeitigen und späteren Freimaurern als Brüder anerkannt worden sind — denn aus den Kreisen der Freimaurer stammt die Tradition — beweist, daß um 1760 und später noch das Bewußtsein lebendig war, daß es sich hier in der Tat nur um zwei „Systeme" handelte, deren schwächeres von dem stärkeren zu Unrecht als „Winkelloge" bekämpft worden ist. Ähnliche Fälle finden sich in England: **Richard Steele** z. B. ist von der neuenglischen Großloge von 1717 später als Freimaurer und Bruder anerkannt worden, obwohl er nie deren Mitglied, sondern Mitglied der älteren Systeme gewesen ist.

LITERATUR-BERICHTE
DER COMENIUS-GESELLSCHAFT
HERAUSGEGEBEN VON
PROF. DR. WOLFSTIEG UND DR. G. FRITZ
VERLAG EUGEN DIEDERICHS IN JENA

II. Jahrg. Berlin, im Mai 1910 Nr. 3

Diese Berichte erscheinen Mitte jeden Monats mit Ausnahme des Juli und August. Sie gehen an größere Volksbibliotheken, Bücherhallen usw.

Zuschriften, Sendungen usw. sind zu richten an die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22

**Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. Nach Vorträgen im Volkshochschulverein zu München, gehalten von J. Unold. 3. verb. Aufl. Leipzig: Teubner 1908. VIII, 142 S. 8⁰. geb. M. 1,25.**

**(Aus Natur und Geisteswelt, Bdchen 12.)**

Verfasser ist Anhänger des Monistenbundes und wünscht unter Abweisung des kirchlichen Dogmatismus durch Aufklärung das ethische Reifwerden des Volkes zu fördern, ihm neue Lebensziele zu geben und seine Gesundheit und Tüchtigkeit zu fördern. Es ist ethische Kultur auf Grundlage eines etwas höher gefaßten sozialen Eudämonismus, die U. anstrebt oder, wie der Verfasser das S. 132 selber ausdrückt: er will „eine umfassende, praktische und ethische nationale und ideale Lebensanschauung nicht nur zur Begründung und Ableitung aller bisher von der Menschheit gewonnenen Sittengebote, sondern namentlich auch für eine sittliche Volkserziehung auf wissenschaftlicher Grundlage . . . . eine praktisch ethische Lebensanschauung.“ Als die Aufgabe der heutigen Kulturwelt bezeichnet der Verfasser: „Ausgestaltung einer reinen wahrhaft katholischen, d. i. Menschheitsreligion; Bildung freier und fester, gerechter und geordneter Staatswesen; Schaffung eines gesunden, größte Tüchtigkeit und höchste Leistungsfähigkeit aller Glieder verbürgenden Gesellschaftszustandes!“ Durch diese 3 Reformen: die ethisch-religiöse, die politisch-nationale und die wirtschaftlich-soziale soll und wird mehr und mehr erreicht werden das höchste Ziel alles sittlichen und Kulturfortschreitens: die Erhaltung und Veredelung der Einzelnen, der Völker, der Menschheit!“ Ach wer den Weg nur wüßte in das „Hilligenlei“!

**Beiträge und Skizzen zur Geschichte der Naturwissenschaften. Von Franz Strunz, Priv.-Doz. an d. Techn. Hochschule zu Wien. Hamburg u. Leipzig. 1909. VI, 192 S. 8⁰. M. 5,—.**

Es sind 14 einzelne Studien, die der Verfasser dem Publikum abermals vorlegt. Die Mitglieder der Comenius-Gesellschaft werden darunter namentlich zwei Aufsätze gern begrüßen, die die Chemie und Mineralogie und die Lehre vom Menschen in der Physica des J. A. Comenius ausführlich behandeln. Doch sind auch die der Geschichte der Alchemie und dem Paracelsus gewidmeten Abhandlungen für uns alle von größerem Interesse. Der geschichtliche Zusammenhang der Meinungen, die Quellen der einzelnen Ansichten der behandelten Autoren sind mit großem Fleiße und anerkennenswerter Kritik überall sicher und fest nachgewiesen. Trotz der großen Gelehrsamkeit des Verfassers und trotz des kritischen Apparats, den er heranzieht, liest sich das Buch gut und ist auch dem Laien recht wohl verständlich. Ich glaube, daß diese Sammlung von Abhandlungen für den Forscher und den Interessenten auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts sehr nützlich werden kann; sie wirkt an manchen Stellen wie ein Kommentar und ist überall selbständig und geistreich. Man folgt dem kundigen Führer durch die Irrgänge dieser ersten naturwissenschaftlichen Theorien gern und wird reichlich für den Gang belohnt. Denn im Grunde hat Maeterlinck Recht: „In jedem hartnäckig festgehaltenen Irrtum der Vergangenheit birgt sich gewöhnlich eine vortreffliche Wahrheit, die ihrer Geburtsstunde harrt.“

**Wege zur Kultur. Grundlinien zur Verinnerlichung und Vertiefung des deutschen Kulturlebens. Von Heinrich Driesmans. München: Beck 1910. IX, 140 S. 8⁰. M. 2,25.**

Wieder ein Reformer, der die Afterkultur unserer Zeit in eine echte wesen- und kernhafte Kultur durch eine Verinnerlichung und Vergeistigung ihrer Aufgaben erreichen will. Er macht zu diesem Zwecke eine Reihe von sehr ernst erwogenen Vorschlägen, die sich in folgendes Programm zusammenfassen lassen: „Es kommt in erster Linie nicht darauf an, daß wir etwas leisten, besitzen und gebrauchen, auch nicht, daß wir uns so oder so verhalten und betragen, sondern daß wir etwas werden, daß wir im Kultursinne leben lernen, um unter allen Umständen menschenwürdig leben zu können. Es muß in zweiter Linie alles, was die menschliche Vegetation hervorbringt, hierauf bezogen und verwendet, hiernach gewertet und bewirtschaftet, hierfür beherrscht und organisiert werden. Dann wird ermöglicht werden, worauf es schließlich ankommt: die wahrhafte Herrschaft des Menschen über die Natur und alle Lebenselemente, sein genial schöpferisches Sich-

ausleben und Gestalten der Verhältnisse nach dem Maß der Vollkommenheit sowie die Entfaltung des menschlichen Wesens und der menschlichen Gemeinschaft zur höchsten Blüte, Reife und Fruchtbarkeit . . . "

**Geschichte des Monismus. Von Rudolf Eisler. Leipzig: Kröner 1910. VIII, 204 S. 8⁰. M. 3,—, in Leinw. geb. M. 4,—.**

Die Arbeit enthält eine kurzgefaßte, für weitere Kreise bestimmte Geschichte des Monismus vom Altertum bis auf die Gegenwart. Es werden dabei alle Formen des Monismus dargestellt, der Materialismus sowohl wie der Idealismus und die Identitätstheorie. Die monistischen Versuche des Altertums und des Mittelalters sind dabei ziemlich kurz behandelt, desto breiter fließt der Strom vom 17. Jahrhundert an. Der Verfasser gibt selbst an, daß er durch seine Darstellung beiden Richtungen, Anhängern und Gegnern des Monismus, dienen und viele vor einem allzu frühen Dogmatismus bewahren will. In der Tat ist eine solche gut lesbare kritische Geschichte der Lösungsversuche des bekannten Problems außerordentlich geeignet, in dieser Richtung aufklärend und segensreich zu wirken. Die Comenius-Gesellschaft freut sich, in dem Verfasser, der einen idealistischen und kritisch-voluntaristischen Standpunkt vertritt, einen außerordentlich begabten und sehr kundigen Gesinnungsgenossen begrüßen zu können. Das Werk sei unseren Mitgliedern angelegentlichst empfohlen.

**Dantes Göttliche Komödie. Das Epos vom inneren Menschen. Eine Auslegung von Else Hasse. Kempten u. München: Kösel 1909. (XIV, 559 S.) 8⁰. M. 5,40, geb. M. 7,40.**

Wie die Verfasserin im Vorworte hervorhebt, hatte sie nicht die Absicht, eine philologische gelehrte Analyse des großen Werkes Dantes zu geben oder eine ästhetische Beurteilung der „Göttlichen Komödie" zu verfassen, sondern „die vorliegende Arbeit ist aus jahrelangem Umgang mit der Göttlichen Komödie hervorgewachsen und zielt auf die innere Wahrheit des Ganzen so zwar, daß nicht nur eine Auslegung sondern Rechtfertigung gegeben, seelische Tatsachen hinzuergänzt werden und die einfache Bildersprache Dantes in die vielfältige neuzeitliche Gedankensprache übertragen werden wird." So ist das Buch in der Tat. Wenn man nicht vergißt, daß die Verfasserin ganz subjektiv verfährt, wird das Werk recht nützlich sein, da es geistreich ist, sich gut liest und ein gutes Verständnis der Dame für Dante und große Belesenheit der Verfasserin nachweist. Aber oftmals . . . „legt Ihr nicht aus, so legt ihr doch unter!" Das ist nun nicht anders, wenn man die „innere Wahrheit" eines Gedichtes sucht, also mehr mit Phantasie und Gefühl als mit Logik und nach den Regeln der Gelehrsamkeit arbeitet. Bei der Methode kann freilich auch manches Goldkügelchen zutage

gefördert werden, aber auch mancher falsche Glimmer. Immerhin ist das Buch dem Publikum sehr zu empfehlen, da es geeignet ist, den reichen Gedankeninhalt der Danteschen Dichtung, wenn auch durch Else Hasses Brille, den Leser erkennen zu lassen. Unter der kundigen Führung der Dame findet man sich in Hölle, Fegefeuer und Paradies leicht zurecht und schaden kann die Auffassung der Verfasserin dem Werke des großen Florentiners nie, auch wenn sie eigenartig ist: sie nimmt ihn ethisch-religiös, und das spricht sehr an.

**Christian Gotthilf Salzmann. Hrsg. von Walther *Vorbrodt*, Direktor d. Kgl. Sem. f. Stadtschullehrer zu Berlin. Leipzig: Dürr 1909. 245 S. 8⁰. M. 2,80.**

Das Buch enthält eine Neuausgabe von 4 Schriften Salzmanns: Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen; Krebsbüchlein; Konrad Kiefer und Ameisenbüchlein. Vorangestellt ist eine kurze Abhandlung über Salzmanns Leben und Werke. Der Zweck dieser Auswahl, dem Leser Salzmanns Hauptwerke in handlicher Form zu bieten, zielt natürlich in erster Linie auf angehende Pädagogen, doch dürfte jedem, der sich für die Erziehung interessiert, mit der Lektüre des gut ausgestatteten Werkes gedient sein.

**Die Mechanik des Geisteslebens. Von Max Verworn, Prof. a. d. Univ. Göttingen. Mit 18 Fig. im Text. 2. Aufl. Leipzig: Teubner 1910. 114 S. 8⁰. Geb. M. 1,25. (Aus Natur und Geisteswelt, Bdchen 200.)**

Es sind 5 Vorträge, die der bekannte Göttinger Physiologe uns hier zum zweiten Male erweitert vorlegt: Leib und Seele, die Vorgänge in den Elementen des Nervensystems, die Bewußtseinsvorgänge, Schlaf und Traum, und schließlich Suggestion und Hypnose. Einer Schrift von M. V. braucht man weder eine Erläuterung, noch eine Empfehlung hinzuzufügen. Interessant ist namentlich der erste Vortrag, der Verworns eigenartige Erkenntnistheorie in populärer Form enthält, zu dem dann die weiteren Abhandlungen die Beweise bilden.

**Max Willert: Dante Alighieri und seine Zeit. E. Einführung. Leipzig: Xenien-Verlag o. J. (1910). 111 S. 8⁰. M. 2. Geb. M. 3.**

Das vorliegende Buch will eine Einführung sein und als solche ist es wohl zu gebrauchen. Es verbreitet sich über die Epoche in einer Form, die auch denjenigen verständlich wird, welche in die Kultur und die Geschichte der Zeit zwischen Scholastik und Renaissance nicht eingeweiht sind. Für Kundige ist manches etwas überflüssig. Was Wunder nimmt, ist das, daß der Verfasser in dem Literaturverzeichnis nicht alle von ihm benutzten Werke aufführt; Burchhardt: Kultur der Renaissance hat er sicher benutzt (S. 16), Brandis schönes Werk ist ihm sehr zu seinem Schaden entgangen.

**DOKUMENTE DES FORTSCHRITTS**
**INTERNATIONALE REVUE**

**MAIHEFT:**
**ARBEITERPROBLEME**
**BEITRÄGE VON**
**GOTHEIN M. D. R., MARG. v. GOTTBERG, DR. M. MARCUSE, DR. SCIE-TON-FA, PROF. BRODA, PROF. REGNAULT, DR. FISCHER.**
**EINZELHEFT M. 1.—**
**PROBENUMMER GRATIS**

VERLEGT BEI GEORG REIMER: BERLIN

Der unaufhaltsamen Forderung nach ernster Vertiefung, nach Bildung des inneren Menschen zur Sicherheit in einheitlicher Weltanschauung entspricht

# DIE TAT

## Wege zu freiem Menschentum

Eine Monatsschrift

herausg. von Ernst Horneffer

Vierteljährl. 2 M. Einzelheft 0,80 M.

Probeheft umsonst.

Die Einheit der Kultur, welche „Die Tat" sucht, ist nur zu finden in den religiösen und ethischen Werten. Nur auf dem Boden einer einheitlichen Weltanschauung, die nicht nur in der Theorie vorhanden ist, sondern in das unmittelbare Lebensgefühl übergeht, läßt sich eine geschlossene Kultur errichten. Den Kampf um die ethischen und religiösen Werte hat sich „Die Tat" als ihr Gebiet gewählt. Unsere Zeit wird dieser Leben und Kultur fördernden Monatsschrift ständiges Interesse nicht versagen können.

Inhalt des Maiheftes:

E. Horneffer: Stehen wir vor einem neuen Kulturkampfe? — Unold: Monismus und Liberalismus. — Havenstein: Problem des geschichtlichen Christus. — A. Horneffer: Was ist Heroismus? — Umschau.

**Verlag Die Tat, G. m. b. H., Leipzig, Keilstraße 6**

# JAHRBUCH

## für die soziale Bewegung der Industriebeamten

Das Jahrbuch verfolgt den Zweck, durch die Veröffentlichung wissenschaftlicher Abhandlungen zur Verbreitung des Verständnisses für die inneren Beweggründe der deutschen Privatbeamtenbewegung beizutragen und der Diskussion über ihren sozialökonomischen Ideengehalt eine Stätte zu bereiten. Es will durch eine sorgfältige Sammlung aller wichtigen Dokumente eine Grundlage für die Geschichte der Privatbeamtenbewegung schaffen und eine notwendige Ergänzung der Fachpresse der Berufsvereine für die Theorie und Praxis der sozialen Bewegung sein.

Das Jahrbuch brachte in seinen drei ersten Jahrgängen 1907 bis 1909 unter anderem Beiträge von Dr. **Rob. Brunhuber**, Dr. **Felix Clauß**, Stadtrat **H. von Frankenberg**, **Max Granzin**, **Georg Hahn**, Ing. Dr. **J. Kollmann**, Ing. **Hermann Lüdemann**, Prof. Dr. **Moldenhauer**, Dr. **Friedrich Naumann**, Privatdozent Dr. **Franz Oppenheimer**, Assessor **Hans Seelmann**, Dipl.-Ing. **Stiel**, Dr. **Oskar Stillich**, Amtsrichter Dr. **Thiesing**, Dr. **Siegfr. Tschierschky**, Gerichtsassessor **Erich Warschauer**, Prof. Dr. v. **Wiese**, Prof. Dr. **Wirminghaus** und Prof. Dr. **Robert Wuttke**. — In größeren Abhandlungen wurden von diesen hervorragenden Mitarbeitern behandelt: Wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt, das Angestelltenrecht der Karl-Zeiß-Stiftung in Jena, die Vereinfachung der Arbeiterversicherung, die Pensionsversicherung der Privatangestellten, die Besuchsfrequenz der preußischen Technischen Hochschulen, die wirtschaftlichen Ursachen der Kartellbildung, die Konzentrationsbewegung in der deutschen Industrie und ihre Rückwirkung auf die Lage der Angestellten, die Wohlfahrtseinrichtungen der deutschen Großindustrie, das Koalitionsrecht, die Bedeutung des Laienelements in der Rechtsprechung, Uebersicht über die Entscheidungen aus dem Gebiete des Arbeiterversicherungsrechts, Wesen und Entstehung des Kapitalismus, die Rechtsprechung über den Dienstvertrag der Privatangestellten, Art und Wert der technischen Arbeit, die Miete im Lichte der Rechtsprechung.

Das Jahrbuch gibt in seinen **Dokumenten der Sozialpolitik** Gesetze und Gesetzentwürfe in zuverlässigem vollständigem Texte der amtlichen Publikation und in einer **Parlamentsbeilage** die Parlamentsverhandlungen über Privatbeamtenfragen wieder. Für die soziale **Rundschau**, die regelmäßig über alle wichtigen Ereignisse auf dem Gebiete der Sozialpolitik berichtet, sind eine Reihe hervorragender Mitarbeiter, wie Gewerbeinspektor **Fischer**, Stadrat v. **Frankenberg**, Generalsekretär **Karl Hesse**, Ing. Dr. **Julius Kollmann**, Dipl.-Ing. **Kortenbach**, Dr. **K. v. Mangoldt**, **Karl Sohlich**, Dipl.-Ing. **Stiel**, Professor Dr. **F. Staudinger**, Dr. **Oskar Stillich**, Dr. **Siegfr. Tschierschky**, Privatdozent Dr. **W. Zimmermann** und andere gewonnen.

Man abonniert auf das Jahrbuch beim Industriebeamten-Verlag, G. m. b. H. (Berlin NW 52), bei der Post und bei allen Buchhandlungen. Der Bezugspreis beträgt pro Jahr (4 Hefte je 128 S.) 6 M. Probehefte werden vom Verlag unentgeltlich abgegeben.

# Werdandibücherei

Jeder Band in Leinen geb. 2 Mark

Im Jahre 1910 gelangen zur Ausgabe:

1. **Richard Nordhausen.** Zwischen vierzehn und achtzehn (ist erschienen).
2. **Hermann Graf Keyserling.** Schopenhauer als Verbilder (ist erschienen).
3. **Ludwig Schemann.** Gobineau in seiner Bedeutung für die deutsche Kultur.
4. **Willy Pastor.** Altgermanische Monumentalkunst.
5. **Graf Ernst zu Reventlow.** Welt, Volk und Ich.
6. **Artur Kutscher.** Die Ausdruckskunst der Bühne.

Ausführliche Prospekte umsonst und postfrei

**Fritz Eckardt Verlag ❖ Leipzig**

# Menschwerdung

## Wege zum lebendigen Leben

von

**Walter Boelicke**

Ornamentaler Schmuck von Erich Gruner
Einband von Richard Grimm-Sachsenberg
geheftet: M. 2,50 :: in Pappband: M. 3,50

Aus dem Inhalt: Die Bedingtheit des persönlichen Seins. — Der Schöpfertrieb / Vater und Söhne / Idealismus und Idealität / Dilettantismus und Künstlerschaft / Gott und Welt / Von Mannessehnsucht und Weibesart / Das Problem der Ehe / Persönlichkeit.

**Adalbert Luntowski:**

# Menschen

Carlyle / Whitman / Liliencron / Dehmel / Fidus / Wagner / Kleist/Nietzsche/Beethoven/Thoreau/Emerson

Mit einem Originalblatt von Fidus und 11 Porträtbeigaben nach Originalen von Prof. Behrens/Klinger/Olde u. a.
Den Titel und Einband zeichnete Paul Brandt.

Geheftet: M. 4,—, in Halbleder: M. 5,50.

Dieses Buch ist kein Sammelwerk, keine Onthologie in Prosa, es ist eine heiße, mühselige Menschensucherarbeit, welcher der Adel des Künstlerischen nicht mangelt. Es ist ein Werk — vergleichbar den „Grundlagen des XIX. Jahrhunderts" von Houston Stewart Chamberlain. Während jedoch dieser das Allgemeine des Menschengeschehens im Auge hatte, ging Luntowski mit der Fackel wissenschaftlicher Bildung und dem göttlichen Ruf des Künstlers daran, im einzelnen das Gesetz des Menschenwerdens aufzuspüren und zu Nutz und Frommen der Allgemeinheit zu verwerten. Wir sind der Überzeugung, daß die „Menschen" Luntowskis den Unkundigen zu Wegweisern, den Leichtdahinwandelnden zur Warnung und den Kennern zur Erquickung dienen werden.

**Im Xenien-Verlag zu Leipzig**

# Ludwig Keller's Schriften

aus dem Verlage von **S. Hirzel** in Leipzig, Königstr. 2

## Ein Apostel der Wiedertäufer

**(Hans Denck † 1527)**

**VI u. 258 S. gr. 8. Preis M. 3,60**

Inhalt: Die Wiedertäufer. — Dencks Verbannung aus Nürnberg. — Dencks erstes Glaubensbekenntnis. — Dencks Aufenthalt in St. Gallen. — Die göttliche Weltordnung. — Dencks Flucht aus Augsburg. — Vom freien Willen. — Die Verbannung aus Straßburg. — Von der Rechtfertigung durch den Glauben — Dencks letzte Schicksale.

Von großem Interesse ist es, hier vollständiger und eingehender als es bisher irgendwo geschehen, die Gedanken eines der merkwürdigsten und achtbarsten unter den vielen und so verschieden gearteten Männern dargelegt zu sehen, welche wegen ihres Zusammenstimmens in dem (gerade für Denck nicht eben wesentlichen) Punkte der Wiedertaufe, unter der Bezeichnung der Wiedertäufer zusammenfallen. Wenn der Verfasser (Keller) am Schluß die Aeußerung Karl Hases zitiert, das Täufertum zeige nach der einen Seite hin eine echt protestantische, die erste Gestalt des Protestantismus schon überragende, der Neuzeit zugewandte Art — so erscheint in der Tat Hans Denck als ein ganz vorzüglicher Vertreter des Täufertums nach dieser Seite hin.

(W. Wenck in Sybels Historischer Zeitschrift.)

## Die Reformation

### und die älteren Reformparteien

**In ihrem Zusammenhange dargestellt**

**VI u. 516 S. gr. 8. Preis M. 6,—**

Inhalt: Die Kirche und die Ketzer. — Das Glaubensbekenntnis der altevangelischen Gemeinden. — Verfassung und Gottesdienst der altevangelischen Kirche. — Kaiser Ludwig und die deutschen Bauhütten 1314—1347. — Die Waldenser und die altdeutsche Literatur. — Meister Eckart, Johannes Tauler und die deutsche Theologie. — Das Merswinsche Beghardenhaus zu Straßburg. — Ein berühmter Gottesfreund. — Die deutschen Bauhütten und die altevangelischen Gemeinden. — Die deutschen Waldenser nach der großen Verfolgungsperiode. — Der Waldenserbischof Friedrich Reiser († 1458) und die „Brüder" in Franken. — Die „Brüder" in Böhmen. — Die altevangelischen Gemeinden beim Beginn der Reformation. — Die Erneuerung der altevangelischen Literatur. — Johann von Staupitz und Dr. Martin Luther. — Das Täufertum. — Die Schweizer Brüder. — Die große Zeit der altevangelischen Kirche. — Der Kampf um den alten Glauben. — Uebersicht über die späteren Entwicklungen.

Der Verfasser hat in der Wahl seines Themas einen glücklichen Griff getan. Während die Kirchengeschichte sich früher begnügte, auf den idealen Höhen zu wandeln, die epochemachenden Männer und hervorragenden Bücher zu besprechen, welche gewaltigen Strömen gleich sich über die Welt ergossen, hat man sich neuerdings auch den verborgenen Lebensströmungen zugewandt. Das vorliegende Buch stellt sich die Aufgabe, den Gemeinden nachzugehen, die in der Stille wirkend, biblische Lehre und reines Leben pflegten. Des Verfassers intensive Ausnutzung von Literatur und urkundlichem Material sind von früheren Arbeiten bekannt; die pointierte Darstellung wie die übersichtliche Disposition machen das Ganze zu einer genußreichen Lektüre.

(Georg Müller im Theologischen Literaturblatt)


Der heutigen Nummer unseres Blattes liegt ein Prospekt bei über „Hesse-Doflein, Tierbau und Tierleben". Das Werk vereinigt mit unbedingter wissenschaftlicher Zuverlässigkeit eine selten klare und verständliche Schreibweise, die eine Lektüre des Werkes zu einem Genuß gestaltet. Eine große Zahl künstlerischer Bilder und Tafeln, fast alle von ersten Künstlern besonders für das Werk hergestellt, unterstützt den interessanten Text. Das Werk bildet zu Brehms Tierleben und allen ähnlichen Werken eine wertvolle Ergänzung. Durch die von der Buchhandlung Karl Block in Breslau gebotene bequeme Zahlungsweise wird die Anschaffung dieses ausgezeichneten Werkes außerordentlich erleichtert. Wir machen deshalb unsere Leser auf den beiliegenden Text besonders aufmerksam.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas, Berlin C.

# Comenius-Gesellschaft

Gestiftet am 10. Oktober 1892

Vorsitzender:

Dr. **Ludwig Keller**, Geheimer Archiv-Rat in Berlin-Charlottenburg

Stellvertreter des Vorsitzenden:

**Heinrich, Prinz zu Schönaich-Carolath**, M. d. R., Schloß Amtitz (Kreis Guben)

Ordentliche Mitglieder:

Prediger Dr. **Appeldoorn**, Emden. Pastor **Bickerich**, Lissa (Posen). Direktor Dr. **Diedrich Bischoff**, Leipzig. Prof. W. **Bötticher**, Hagen (Westf.). Dr. Graf **Douglas**, Mitglied des Staatsrats und des Abg.-H. Stadtbibliothekar Dr. **Fritz**, Charlottenburg. Geh. Regierungs-Rat **Gerhardt**, Berlin. Professor **G. Hamdorff**, Malchin. Professor Dr. **Hohlfeld**, Dresden. Dr. **Nebe**, Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums, Berlin. Seminar-Direktor a. D. Dr. **Reber**, Erlangen. Dr. **Rein**, Professor an der Universität Jena. Freiherr **von Reitzenstein**, Major a. D., Berlin. Geh. Hofrat Dr. E. v. **Sallwürk**, Oberschulrat in Karlsruhe. Direktionsrat a. D. v. **Schenckendorff**, M. d. A., Görlitz. **von Schubert**, Generalleutnant z. D., M. d. R. u. des Abg.-H., Berlin. Bibliotheks-Direktor Dr. **Seedorf**, Bremen. Universitäts-Professor Dr. **von Thudichum**, Tübingen. Dr. A. **Wernicke**, Direktor der städt. Oberrealschule und Prof. der techn. Hochschule, Braunschweig. Professor W. **Wetekamp**, Realgymn.-Direktor, Berlin-Schöneberg. Professor Dr. **Wolfstieg**, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin. Professor Dr. **Wychgram**, Schulrat, Lübeck. Dr. **Jul. Ziehen**, Stadtrat, Frankfurt a. M. Professor D. Dr. **Zimmer**, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer **R. Aron**, Berlin. **Eugen Diederichs**, Verlagsbuchhändler, Jena. Dr. **Gustav Diercks**, Berlin-Steglitz. Professor Dr. **Eickhoff**, M. d. R., Remscheid. Geh. Sanitäts-Rat Dr. **Erlenmeyer**, Benndorf a. Rh. Oberlehrer Dr. **Hanisch**, Charlottenburg. Dozent **K. Hesse**, Generalsekretär der C. G., Charlottenburg. Oberlehrer Dr. **Rudolf Kayser**, Hamburg. Kammerherr Dr. jur. et phil. **Keknle von Stradonitz**, Gr.-Lichterfelde. Landesgewerberat Dr. **Kühne**, Charlottenburg. Chefredakteur **v. Kupffer**, Berlin. Direktor Dr. **Loeschhorn**, Hettstedt a. H. Professor Dr. **Möller**, Berlin-Karlshorst. D. Dr. **Josef Müller**, Archivar der Brüdergemeinde, Herrnhut. Univ.-Professor Dr. **Natorp**, Marburg a. L. Rektor **Rissmann**, Berlin. Dr. **Ernst Schultze**, Hamburg. Archivrat Dr. **Schuster**, Charlottenburg. Bürgerschul-Direktor **Slaměník**, Prerau (Mähren). Oberlehrer Dr. **Ssymank**, Posen. Dr. **Hermann Türck**, Jena. Archiv-Direktor Dr. G. **Winter**, Magdeburg. Professor Dr. **Anton Wotke**, Wien. Dr. **Fr. Zollinger**, Sekretär des Erziehungswesens des Kantons Zürich, Zürich.

## Veröffentlichungen der C. G.

**A. Monatsschriften der Comenius-Gesellschaft**

1. Monatshefte der C. G. für Kultur und Geistesleben (jährl. 5 Hefte).
2. Monatshefte der C. G. für Volkserziehung (jährl. 5 Hefte).

**B. Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft**

(Zwanglose Hefte aus allen Wissensgebieten.)

## Bedingungen der Mitgliedschaft

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.) erhalten die beiden Monatsschriften der C. G. — Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (6 M.) erhalten nur die **Monatshefte der C. G.** für Kultur und Geistesleben. — Durch einmalige Zahlung von 60 M. werden die Teilnehmerrechte auf Lebenszeit erworben.
3. Die **Abteilungs-Mitglieder** (4 M.) erhalten nur die **Monatshefte der C. G.** für Volkserziehung.

**Körperschaften können nur Stifterrechte erwerben.**

Alle **Zahlungen** sind zu richten an:

**Deutsche Bank, Depositenkasse A, Berlin W 8** Konto: Comenius-Gesellschaft

**Geschäftsstelle: Charlottenburg, Berliner Str. 22**

Verlag von Eugen Diederichs in Jena

# Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft

I, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. 0,75 Mk.
I, 2. **W. Heinzelmann**, Goethes religiöse Entwickelung. 0,75 Mk.
I, 3. **J. Loserth**, Die kirchliche Reformbewegung in England usw. 0,75 Mk.
II, 1. **Ludw. Keller**, Wege und Ziele. 0,75 Mk.
II, 2. **K. Reinhardt**, Die Schulordnung in Comenius' Unterrichtslehre und die Frankfurter Lehrpläne. 0,75 Mk.
II, 3. **Ludw. Keller**, Die böhmischen Brüder u. ihre Vorläufer. (Vergriffen!)
III, 1. **Ludw. Keller**, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen des 17. Jahrhunderts. (Vergriffen!)
III, 2. **P. Natorp**, Ludwig Natorp. 0,75 Mk.
IV, 1/2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Reformation und die Ketzerschulen. 1,50 Mk.
V, 1/2. **Ludw. Keller**, Grundfragen der Reformationsgeschichte. 1,50 Mk.
V, 3. **A. Lasson**, Jacob Böhme. 0,75 Mk.
VI, 1. **Ludw. Keller**, Zur Geschichte der Bauhütten und der Hüttengeheimnisse. 0,75 Mk.
VI, 2. **C. Nörrenberg**, Die Bücherhallen-Bewegung im Jahr 1897. 0,75 Mk.
VII, 1/2. **R. von Beck**, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. 0,75 Mk.
VII, 3. **Ludw. Keller**, Die römische Akademie und die altchristlichen Katakomben im Zeitalter der Renaissance. 0,75 Mk.
VIII, 1. **W. Wetekamp**, Volksbildung—Volkserholung—Volksheime. 0,75 Mk.
VIII, 2. **Ludw. Keller**, Die Deutschen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts und die moralischen Wochenschriften. 0,75 Mk.
IX, 1/2. **H. Romundt**, Der Platonismus in Kants Kritik d. Urteilskraft. 1,50 Mk.
IX, 3. **Ludw. Keller**, Graf Albrecht Wolfgang v. Schaumburg-Lippe. 0,75 Mk.
X, 1. **Ludw. Keller**, Die Comenius-Gesellschaft. Ein Rückblick. 0,75 Mk.
X, 2. **W. Wagner**, Die Studentenschaft und die Volksbildung. 0,75 Mk.
X, 3. **G. Fritz**, Die Neugestaltung des städt. Bibliothekwesens. 0,75 Mk.
XI, 1. **J. Ziehen**, Ein Reichsamt für Volkserziehung u. Bildungswesen. 1 Mk.
XI, 2. **Ludw. Keller**, Die Anfänge der Renaissance und die Kultgesellschaften des Humanismus im 13. und 14. Jahrhundert. 1 Mk.
XI, 3. **Ludw. Keller**, Gottfried Wilhelm Leibniz und die deutschen Sozietäten des 17. Jahrhunderts. 1 Mk.
XII, 1. **Ludw. Keller**, Johann Gottfried Herder und die Kultgesellschaften des Humanismus. 1,50 Mk.
XII, 3. **Paul Deussen**, Vedânta und Platonismus im Lichte der Kantischen Philosophie. 1 Mk.
XII, 4. **Ludw. Keller**, Der Humanismus. Sein Wesen u. seine Geschichte. 1 Mk.
XIII, 1. **W. Pastor**, G. Th. Fechner u. d. Weltanschauung d. Alleinslehre. 0,75 Mk.
XIII, 4. **Paul Ssymank**, Die freistudentische oder Finkenschaftsbewegung an den deutschen Hochschulen. 0,50 Mk.
XIII, 5. **Ludw. Keller**, Die italienischen Akademien d. 18. Jahrh. usw. 0,50 Mk.
XIV, 1. **Ludw. Keller**, Latomien und Loggien in alter Zeit. 0,50 Mk.
XIV, 2. **L. Keller**, Die heiligen Zahlen und die Symbolik der Katakomben. 1 Mk.
XV, 1. **Ludw. Keller**, Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe. 0,50 Mk. 0,50 Mk. (Vergriffen!) s. XVI, 4.
XVI, 2. **Died. Bischoff**, Die soziale Frage im Lichte des Humanitätsgedankens. 0,75 Mk.
XVI, 3. **Ludwig Keller**, Die Großloge Indissolubilis und andere Ordenssysteme des 16. und 17. Jahrhunderts. 0,60 Mk.
XVI, 4. **G. Fritz**, Erfolge und Ziele der deutschen Bücherhallenbewegung. 2. Auflage. 0,50 Mk.
XVI, 5. **Karl Hesse**, Kulturideale und Volkserziehung. 0,60 Mk.
XVII, 1. **Heinrich Romundt**, Die Wiedergeburt der Philosophie. 0,40 M.
XVII, 3. **von Reitzenstein**, Fichtes philosophischer Werdegang. 0,75 M.
XVII, 4. **Ludwig Keller**, Die Sozietäten des Humanismus und die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts. 1,50 Mk.
XVII, 5. **Ludwig Keller**, Die geistigen Strömungen der Gegenwart und das öffentliche Leben. 2. Aufl. 0,50 M.
XVII, 6. **Ludw. Keller**, Schillers Weltanschauung. 2. Aufl. 1,50 Mk.
XVII, 7. **L. Keller**, Die Idee der Humanität und die C. G. 4. Aufl. 0,75 Mk.
XVIII, 1. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 0,75 Mk.
XVIII, 2. **L. Keller**, Die sozialpädagogischen Erfolge der Comenius-Gesellschaft. 0,40 Mk.
XVIII, 3. **K. Hesse**, Nationale staatsbürgerliche Erziehung. 2. Aufl. 0,75 M.
XVIII, 4. **L. Keller**, Johann Gottfried Herder usw. 2. Aufl. 1,50 M.

Börsenbuchdruckerei Denter & Nicolas